



Afcherbundbrief



Folge 24

München 4, am 22. Dezember 1956

8. Jahrgang



Schweigender Heimatgipfel

Aufnahme Karl Dörfel

Der Heimat Kerzen brennen überall

Schwarz steht wieder der Berg
unter der Glocke der heiligen Nacht,
und der Turm ragt einsam;
und kein Herdfeuer wird angefacht
in den Häusern und Hütten drunten am Fuß,
und in den Essen und Schlöten
hängt blättriger Ruß,
der ist über zehn Jahre alt.
Und es ist bitter kalt,
weil die feiernden Menschenherzen
weit fort sind
mit den brennenden Weihnachtskerzen.

Die brennen im Lande Württemberg-Baden,
im Lande Hessen und in Berlin;
in Bremen, in Hamburg, zu Feste geladen,

da brennen die Kerzen, am Rhein und in Wien.
Sie brennen am schmalen Tische in Sachsen;
im bayrischen und im thüringschen Walde
sind grüne Bäume zur Weihnacht gewachsen;
und drüben, neben der Kohlenhalde,
an der Saar und der Ruhr
die Kerzen glüb'n.

Sie glühen in Schleswig
hinaus auf des Meeres weit wandernde Wogen
und sind mit den Schiffen
rund um den Erdball gezogen;
von Birmingham und von Carcassone Ande
nach Sao Paolo, an Floridas Strand,
von der Copland Road bis in's Tennesseetal
entfachten wir Kerzen sonder Zahl.

Und der Berg
in der Heimat heiligen Nacht
steht schwarz und schweigt.
Und der Turm ragt einsam.

Wer aber von uns sein Antlitz neigt
vor dem Sohne des Menschen
und dem lodernden Lichterbaum
irgendwo in der Welt,
der hält
das Gelöbnis,
der spricht gemeinsam
mit den Brüdern und Schwestern
zu dem ragenden Turm
und dem schweigenden Berg:

Sei ruhig, Heimat, wir brennen das Licht!

Sei uns begrüßt! Wir fürchten uns nicht

Den Weihnachtsmüttern

Wenn die Adventszeit nahte, tauchte im guten Gesicht der Mutter ein neuer Zug auf. Das ganze Jahr über hatte es Gelassenheit ausgestrahlt und den warmen Frieden, der überall dort waltete, wo sie gerade war. Aber nun kam ein anderes dazu. Eine kleine Unruhe vielleicht; oder war es, daß sich ihre schenkende Liebe aufzuladen begann, etwa wie eine Batterie, die das ganze Jahr im Dienst gestanden hatte und nun noch eine besondere Kraftanstrengung vor sich hat. Um die Augen, um den Mund, ums ganze Gesicht legte sich der Widerschein einer großen Vorfreude. Aber das war es nicht allein. Darenin mischten sich ein bißchen Geheimnis, ein wenig trotzig Energie sogar, weil ja viel bedacht und manches abgeluchst werden mußte in den nächsten Wochen — und der Vorsatz: Das schaffe ich alles bis zum Fest. Und nicht zuletzt das Gebet: Soll nea alles gsund bleibm. Sprach sie es aus, so geschah es in dem vergeblichen Ascher Schriftdeutsch, das sie von Kindheit auf sprach und über das sich noch zehn Jahre nach der Vertreibung die Leute der anderen Umgebung wunderten: „Die Frau spricht aber eine anheimelnde Mundart. Und man versteht jedes Wort . . .“

Stand dies alles im Gesichte der Mutter zu lesen, dann wußten der Vater und die Kinder, daß es im Hause zu weihnachten beginnt und damit Mutters große Zeit angebrochen war. Es verging nun kaum ein Tag mehr bis zum Fest, der nicht ein freundliches Voraus-Lichtlein aufgesteckt bekommen hätte. Buchstäblich zu nehmen war dies an den Adventsontagen. Pünktlich zur Dämmerung des ersten Advents flackerte die erste Kerze am Kranz, der später dann von einem Reisig-Leuchter abgelöst wurde. Die Mutter bestand darauf, daß die ganze Familie um ihn versammelt war und daß ein paar vorweihnachtliche Lieder gesungen wurden. Das fing so zaghafte an wie der kleine Kerkenschein am frischen Docht. Aber je stärker das warme Licht die Stube füllte, um so sicherer wurden die Stimmen. Und die Mutter, die immer behauptete, gar nicht singen zu können, mischte ihre kleine Stimme auf einmal mit ganz sicheren Tönen in den Chor und sie kannte die Liedertexte selbst besser als die Kinder, die sie ja von der Schule her im Kopfe haben mußten. Ihre Augen aber schimmerten aus dem Halbdunkel und gingen rundum im Kreise, liebevoll und froh, daß alles beisammen war. Dann flammten die Glühbirnen auf und die Stunde wurde wieder so laut wie überall, wo Jugend den Raum beherrscht. Ein paar Aepfel und Platzerln, vorläufig noch vom Nachbarn Bäcker gekaufte, hatte die Mutter bereitet und damit belohnte sie ihre Sängerschar.

„Ich hab halt denkt . . .“ — in der Folgezeit fingen viele ihrer Gespräche mit Vater so an. Was hatte sie aber auch alles zu bedenken! Die Geschenke für die Kinder, praktische und „noch a bisserl was“ für Herz und vom Herzen dabei sein. Vom Wäschschrank verschwand der Schlüssel und bald dann auch von den Schüben an Kommoden und sonstigen Möbelstücken, soweit sie verschließbare Teile hatten. Denn Mutter begann ihre Geheimnisse zu hüten. Sie fand immer wieder ein Versteck, jedesmal um einen Sicherheitsgrad höher. So sicher, daß sie manchmal am Heiligen Abend mit einem kleinen, verlegenen Lächeln bekannte: „Für dich hab ich schon noch was, ich finds near nimmer.“

Wenn sie mit dem Vater in die Stadt ging — „Heit müßma wieder amal zan Christkindl —“, dann wurde sie Diplomatin. Die Liste war ja daheim schon durchbesprochen worden, in den stillen Abendstunden, wenn die Kinder zu Bett gegangen waren. Während solcher Beratungen war sie ganz die sparsame Hausfrau mit rechnerischem Sinne. Da wußte sie den Vater von der Notwendigkeit dieser und jener Geschenke zu überzeugen, und heuer käme man um das und jenes nicht mehr darum

herum. Aber dann vor den Schaufenstern und in den Läden: „Schau near, des wär halt was — Oje, täten sich da die Mädln drüber freun — Was meinst, des tät doch gut für die Bubm passn — Ich hab halt denkt — Obs halt net za teier sein wird?“ — und was noch alles, während sie im Geiste schon die strahlenden Gesichter sah und in der Vorfreude darauf selbst so zu glühen begann, daß der Vater angesteckt wurde und das daheim so sorglich aufgestellte Weihnachts-Budget über den Haufen warf.

Nur einmal in ihrem mütterlichen Dasein konnte sie nichts einkaufen. Das war im bösen Winter 1945, als die Tschechen sie hinter Gittern festhielten. Aber da strickte und nestelte und bastelte sie eben im Kerker; und auf Kassibern griff sie ins Geschehen daheim ein. Es wurde ihr schmerzhaftester Heiliger Abend. Sie ließ es nicht merken. Ihre Zellen-genossinnen verspürten keine Aenderung an ihrer Gelassenheit und sie hatte immer noch auch für sie etwas Kraft und Zuversicht und Freundlichkeit aufbewahrt. Nur dem Vater gestand sie später einmal, was diese dunkle Weihnacht sie gekostet habe, und daß es nichts Aergeres geben könne auf der Welt, als Familien mit Gewalt getrennt zu halten.

Aber die Mutter vergaß diese böse Zeit. Sie sprach gar nicht gern davon, am wenigsten im Advent. Es schien fast, als schäme sie sich für jene, die ihr das angetan hatten. Dafür aber verdoppelte sie in den kommenden Jahren, deren Weihnachtsfeste ja auch noch alles andere



als unbeschwert waren, ihren Eifer und ihre Erfindungsgabe. Weiß Gott, wie sie es damals zustande brachte, den Kindern in der einzigen Stube, in der räumlichen und körperlichen und seelischen Bedrängnis dennoch vorweihnachtliche Stunden zu bereiten, aus dem Nichts heraus und mit nichts als einem liebenden Herzen. Die Stromsperrungen mußten dazu herhalten und die Kinder erzählen noch heute davon, wie schön es war, wenn sie alle vor dem wackligen, riesigen Kachelofen der modrigen Bauernküche saßen, das Feuer hinter dem Ofentürl als einziges Licht, und mit der Mutter die Adventslieder sangen. Daß es damals die kleinen Vorfreuden in Gestalt von Platzerln, Aepfeln, Nüssen nicht gegeben hatte, das wissen sie längst nicht mehr. Aber das stille Leuchten jener Abende der ja doch nur äußerlichen Armut ist ihnen geblieben. Als dann gar dieser einzige dumpfe Raum zur Weihnachtsstube werden mußte, da wurde die Mutter zur Zauberin. Man kann es gar nicht anders sagen. Der Vater und die Kinder wurden in die Christmette geschickt. Was Mutters Hände in dieser

Stunde schafften, das konnte sie allein nicht getan haben. Da hatte bestimmt das Christkind mitgeholfen. Sie stand ja auf du zu du mit ihm. Jedenfalls war die ganze Familie um nichts weniger glücklich und festlich-froh beisammen als einst in den weiten Räumen daheim.

Freilich, als dann das „Wirtschaftswunder“ einsetzte, da zeigte sich, daß die Mutter aber auch gar nichts vergessen hatte von den Rezepten für das viele Weihnachtsgebäck. Da roch das Haus wieder wie in alten Zeiten schon Wochen vor Weihnachten nach Zimsternen und Hausfreunderln und Vanillehörchen — niemandem gelangen sie so wohlschmeckend wie ihr — und Lebkuchen und einem halben weiteren Dutzend leckerer Dingerchen. Die Blechbüchsen füllten sich der Reihe nach und standen verheißungsvoll, aber mit Klebestreifen zugepicht, im „kalten Zimmer“ — das war, wo immer die Familie zu wohnen hatte und wann immer mehrere Räume vorhanden waren, eine im Winter meist unbeheizte Stube und unter der etwas frostigen, aber keineswegs übelgemeinten Bezeichnung ein fester Begriff. Sie hatte eben den Kühlschrank zu ersetzen und oft auch die „Olmer“. Ein paar Kostproben von jeder Gebäcksorte aber blieben stets außerhalb solcher Klausur und waren, beginnend mit dem Andreess-Abend und dann weiter über den Luzer und die Adventsontage, oft wohl auch als besondere Ueber-raschungsbelohnung an weihnachtlich vorbereitenden Abenden, eine stets begehrte Vorausgabe. War einmal in der Hitze der Arbeit und des Ofens „ein Blech“ ein bisserl angebrannt, dann behauptete Mutter immer, das schmecke ihr am besten und sie verzehrte das Mißlungene allein. Dabei glaubte sie wirklich, die anderen glaubten ihr derlei Geschmacksverirrung, während es in Wahrheit doch nur ein Opfer war, weil sie einerseits niemandem das „Verpatzte“ zumuten wollte und anderseits eine zu jeder Zeit bewahrte Ehrfurcht vor Gottesgaben hatte — man dürfe nichts umkommen lassen, soweit es überhaupt noch genießbar ist. Mit dem gleichen gespielten Appetit aß sie ja auch jahraus, jahrein die „Nä-chala“ vom Mittagessen, während alle anderen am Tisch, beispielsweise, an ihrer heißen Met säbelten. Sie konnte richtig ärgerlich werden, wenn sich der Vater und die Kinder darüber erregten: „Laßt mich halt, ihr wißt doch, daß ich mir nix aus Wurscht mach und desda schmecktmert ehm viel besser.“

Das „kleine“ Weihnachtsgebäck aber verblaßte und wurde zu einem winzigen Vorspiel gegenüber dem großen; den Stollen und den Kuchen. War es so weit, dann schwamm die Küche in Butter und die Mutter in Seligkeit. Am Abend vor diesem großen Tag gab es meist ein Feilschen um das morgendliche Aufstehen. Die Mutter behauptete, spätestens um halb fünf müsse sie anfangen. „Du wirst auch fettig, wenn du eine Stunde später aufstehst“, beharrte der Vater, unterstützt von den Kindern. „Noja, meinewegn, aber wenne dann ins Gedräng komm, seids ihr schuld!“, gab die Mutter scheinbar nach. Kurz nach vier Uhr hörte dann der Vater ein Dielenbrett knarren. Er stellte sich schlafend, die Mutter erstarrte zur Salzsäule. Eine Minute verhielt sie, bis sie auf nackter Sohle weiterschlich, die Schlafzimmertüre lautlos öffnete und hinausschlüpfte. Wenn dann ein paar Stunden später die verschlafene Gesellschaft brockerweise aus den kalten Räumen in die warme Küche kam, da stand schon der Trog in Ofennähe und unter dem weißen Tuch quoll der Teig. Weder ihm noch der Mutter sah man an, welche mühselige Arbeit er ihr bereitet hatte. Ihr Gesicht war erglüht am getanen Werk und verbarg hinter seinem freudvollen Strahlen die vollbrachte Anstrengung; der Teig aber ging zufrieden und satt auf. „Wann bist denn aufgestanden?“ fragte der Vater in gespielter Strenge und tippte mit dem Zeigefinger ein paar mal auf den Teighügel, als verstünde er etwas davon.

„No, wie e gsagt hab, um halb sechs“, versuchte die Mutter zu schwindeln. Es gelang ihr nie, selbst wenn es der allerfrömmste Schwindel war. Auch jetzt las man ihn ihr vom Gesicht ab, obwohl es gar nimmer röter werden konnte. Aber der Vater, am Morgen sonst oft recht unwirsch, strich ihr nur verstohlen, damit es die Kinder nicht sähen, einmal über den Handrücken. Und sie lachte ihn glücklich an.

Diese schier sakrale Handlung des Weihnachtsbackens ging aber erst ganz kurz vor dem Heiligen Abend vor sich, zwei drei Tage vorher vielleicht, wie sie es halt mit dem Nachbar Bäcker vereinbart hatte. Um diese Zeit war schon viel anderes noch geschehen und alles mit der gleichmäßigen Ruhe und dem staunenswert sicheren Ablauf, der keine Pannen kannte, und wenn es noch so viel gewesen war. Da war das große Säubern. Kein Winkelchen, keine Schublade blieben verschont. Und dann mußten die Pakete für die Patenkinder und nach der Vertreibung auch für Verwandte in Altersheimen und drüben in dem darbenenden Teil Deutschlands gerichtet werden. Beileibe nicht so im Handumdrehen, sondern jedes einzelne mit viel Liebe und Sorgfalt gepackt, mit Tannenzweiglein und Weihnachtspapier und Gold- und Silberschnüren und einem guten, geschriebenen Wort dazu — letzteres allerdings nur kurz, der große Brief kam dann erst in den Feiertagen dran. Jedesmal, wenn so ein weihnachtliches Werk getan war, seufzte die Mutter zufrieden auf und dann packte sie ein neues an.

Der Christbaum endlich. Sie hatte ihn mit Vater eingeholt, es war ein langes Suchen, aber endlich fand sich doch der richtige. Es gab in ihrem Leben ganz große und auch ganz kleine Christbäume. Sie mußten nach einem bestimmten Ritus geputzt werden. Als sie dem Vater nach einigen Jahren diese Putz-Ordnung beigebracht hatte, überließ sie ihm das Geschäft ganz, schaute nur immer wieder einmal von ihrer Arbeit herüber und lobte oder gab gute Ratschläge.

Fast wäre es damals zu einer kleinen Revolution gekommen, als der Vater eines Vortags zum Heiligen Abend die Mithilfe der beiden Aeltesten forderte. Die seien jetzt schon alt genug mit ihren sechzehn und vierzehn Jahren. Das gehe doch nicht — die Mutter konnte es sich einfach nicht vorstellen. Die beiden Großen aber brannten darnach und so willigte sie schließlich ein. Es mag ihr zunächst wie eine schmerzliche Enträuschung oder Erkenntnis auf ihre weihnachtliche Seele getropft sein. Dann aber verwandelte sie auch diese Stunden des Baumputzens im Nu wieder in ein kleines Fest und als einmal zufällig Freunde des Hauses dazu kamen, da verspürten auch diese den Reiz der Stunde so, daß sie sich jedes Jahr wieder dazu einstellten.

Einmal — für die Mutter meist viel zu schnell, für die Kinder endlich — war dann der Heilige Abend da. Wie er in der Stube der Armut vor sich ging, das ist schon angedeutet worden. Sonst aber gab es immer die Möglichkeit, für diesen Tag einen Raum gänzlich für jeden Verkehr zu sperren. Er wurde zu Mutters ureigenstem Reiche. Geschäftig huschte sie hinein und heraus, und jedesmal schien sie noch um einige Grade glücklicher. Als die Kinder klein waren, hatte sie zwischen durch zu beschwichtigen und zu vertrösten. Genau genommen änderte sich das auch später nicht viel. Immer aber fand sie ein gutes Wort, die Vorfreuden noch zu erhöhen. Am frühen Nachmittag wurde in der Küche der Rollschinken aufs Feuer gesetzt. Dieser hatte den von den Großeltern beiderseits her üblichen Karpfen aus der Familie verdrängt. „Ich traue net mit den Grätn“, hatte die Mutter einmal gesagt und dabei war es dann geblieben. Seitdem gehörte der würzige Duft des Schinkenkochens genau so zum Heiligen Abend wie der feierliche Anschnitt des ersten Weihnachtstollens zum Nachmittagskaffee, bevor der Vater und die Kinder in den stillen Abend hinausgeschickt wurden. Sie mußten „einmal ums Rittershäusl“ gehen, dehnten diesen

EVCHT IST HEUTE DER HEI LAND GE BOREN

schönsten aller Jahresspaziergänge aber meist bis zum Jahndenkmal aus, um dort auf das Turmblasen zu warten. Durch die Engelsstille drangen alsbald einzelne Töne des Choralen herauf bis zu ihnen, nicht gerade viel. Aber es war, als wehte sie ein goldener Mantel von weither an und darum war es viel schöner dort oben am Berg anzuhören, auch wenn die Melodie selbst nicht mehr zu erkennen war. Wenn dann zum Abschluß die Glocken feierlich einsetzten, kamen die Schneestapfer eben wieder heim und nun horchte auch die Mutter ein Weilchen mit hinaus ins Dunkel, bis sie das Küchenfenster energisch wieder schloß: „Daß sich niemand verkühlt.“

Das Abendessen nun. Für die Kinder eine Geduldsprobe, für den Vater ein Genuß und für die Mutter ein erstes Aufschnauen. Denn sie „durfte“ dann nicht das Geschirr aufwaschen, das besorgten die Kinder. Jedes Jahr war das neuerlich so beredet und gelobt worden — und jedes Jahr waren doch wieder Mutters flinke Hände dazwischen und schafften das meiste, damit endlich beschert werden konnte.

In den letzten Minuten vor dieser Bescherung betrat die Mutter das Weihnachtszimmer nicht mehr. Das Anzünden der Kerzen überließ sie dem Vater und auch das Klingeln zum Zeichen, daß nun der Weg frei sei zum Gabentisch. „Des Tuch läßt aber fei wirklich drüber“, mahnte sie den Vater nur noch und meinte damit die Ecke des Tisches, über die sie, weil es *sein* Plätzchen war, eine Decke gebreitet hatte. Natürlich hatte auch sie den Schleier, der über die ihr zugeordneten Gaben gebreitet war, nicht ein bißchen gelüftet. Sie hätte genug Gelegenheit dazu gehabt, denn

Christglocken der Heimat

Lang schon, lang bist Du fort.
Manchmal in einer fremden Stadt
Tönen die Glocken denselben Akkord,
Den das Geläute der Heimat hat.

Du schließt die Augen, selig genarrt,
Und lauschest den Glocken, die Du meinst
Und wendest Dich hart,
Oh, daß Du weinst.

Wilhelm Pleyer

ihren Platz hatte der Vater ja schon am Morgen herrichten müssen, bevor auch er aus der Weihnachtsstube verbannt worden war. Aber hier gab es keine Versuchung für sie. Die selbstgewählte Ordnung der Dinge war für sie geheiligtes Gesetz. Sie wollte mit den Kindern in die Stube kommen, so als wüßte sie nicht nur nichts von den für sie bereiteten Dingen, sondern überhaupt von alledem, was die Stube barg. Daran hielt sie fest, auch als die Kinder schon erwachsen waren. Und auch daran, daß beim Eintreten zuerst an der Tür verharret wurde. Da stand sie nun inmitten ihrer Kinderschar, die Arme über den Schultern der beiden Jüngsten oder wohl auch Hand in Hand mit dem Vater, und die erste Strophe des „Stille Nacht, Heilige Nacht“ klang in den warmen Kerzenschein.

„No, es langt scho“ — sagte sie dann lächelnd, wenn die Kinder vor der zweiten Strophe ein Sekündchen zögerten und weil sie spürte, daß nun die Erwartung nicht mehr zu bändigen war. Ach, wie konnte sie sich nun an jedem Stück freuen, das ihr die Kinder jubelnd zeigten! Wie staunte sie mit — und es war kein gespieltes Staunen, sondern die Mitfreude war so ehrlich und so groß, daß sie wirklich selbst noch alles einmal mitentdeckte, was sie bei ihren vielen Gängen durch die Läden schon vorher einmal entdeckte hatte. Darüber verging eine lange Viertelstunde und schließlich mußte sie der Vater doch noch aufmerksam machen, daß auch für sie etwas da sei und dann deckte sie, fast ein bißerl verschämt, ihr Plätzchen auf. Sie dankte mit manchem „Ach Gott wie schön“ und „Des is aber fein“ und „No, so was!“ — so, als hätte nicht sie alle Freude dieser Stunde bereitet, sondern als wäre sie die allein Beschenkte und Beglückte. Im Grunde genommen war sie wohl auch die Glücklichsche.

Spät dann, wenn es in der festlichen Stube stiller wurde und die Kinder mit glühenden Backen über Buch oder Spielzeug gebeugt hockten, konnte es wohl geschehen, daß die Mutter in ihrem Lehnstuhl, die Füße untergeschlagen und die Hausschuhe abgestreift vor sich auf dem Teppich, für einen Augenblick einnickte. Nur ein paar Minuten, dann war sie wieder da, schaute ein wenig verlegen lächelnd ringsum und sagte: „So, jetzt zündmer den Baum noch amal an und dann gehn die Klein schlafm.“ Habt ihr in Mutters Gesicht geschaut, während sie diese kurze Weile entrickt war? Freilich hatte sie die Müdigkeit überwältigt, nach den Wochen und Tagen, die vorangegangen waren und keine Müdigkeit kennen durften. Aber das war es nicht, was in ihrem Gesichte stand. Nein, das war keine Müdigkeit. Sondern das war der unendliche mütterliche Friede, die unendliche mütterliche Freude darüber, daß sich Sorgen und Mühen und Walten wieder gelohnt hatten. Den gleichen tiefen Frieden spiegelte ihr gutes Gesicht, als sie bereit lag zu ihrem letzten irdischen Weg. Aber davon soll hier nicht gesprochen sein.

Nein, sie strich sich, als die Kerzen auf ihr Geheiß zum zweiten Male zu brennen begannen am Heiligen Abend, über die Augen und sagte: „Solls ner der liebe Gott nächsts Jahr wieder so gut mit uns meinen . . .“

* * *

Es war von *einer* Mutter die Rede. Ihr weihnachtliches Porträt steht für viele, viele Mütter landauf landab. Ihr Väter und ihr Kinder, die ihr darin das Bild eures eigenen guten Hausgeistes wiedererkannt habt, seid ihm dankbar. Ihr habt in ihm euren teuersten Schatz. Denn es ist wahr:

Mütter, euch sind alle Feuer
alle Sterne aufgestellt.

Mütter, tief in euren Herzen
schlägt das Herz der ganzen Welt.

B. T.

Die wahrhaften Freunde unserer Kindheit

Wo diese Gedanken geboren wurden? — Auf ganz abseitigem Pfad im lichtdurchfluteten Land, das, vielleicht noch den Gemarkungen Regensburgs zugehörend, sich am silbernen Bande der Donau endlos breitet. Unterwegs von Geisling nach Wörth an der Donau hat mich die Fähre über den Strom gebracht. Ich stehe an einem schönen, alten Feldkreuz. Bewegt von der Schönheit des Hintergrundes, den sich dies Kreuz erwählt, kann man nicht anders: man muß innehalten und schweigend und träumend sich einordnen in die wunderbare Stille, die die ganze, große Weite erfüllt.

Die Veste Wörth, in deren Schutz die Häuser des Ortes sich sichtlich geborgen fühlen, beherrscht weithin das Land. Ihre Türme, die Wächter, überblicken den Garten, darinnen schmucke Dörfer und Weiler und Einödhöfe verstreut liegen, grüne Waldhänge und Rebberge. Dort drüben wächst der „Krukenberg“, sagt man. Ich kenne seine Würze nicht, doch nach dem kleinen Paradies zu werten, in dem er sich heimisch gemacht, wird er kein saumseliger Bursche sein.

Es mag zuweilen sein, daß ich einen fremden Weg insgeheim frage, wie ich auf ihm heimgelange. Diesem Sehnen sind wir wohl alle verfallen. Aber zu dieser Zeit war ich mit keinem solchen Gedanken fortgegangen, noch damit hierher gekommen. Dennoch — ich wußte nicht, wie es geschah — ich fühlte mich auf einmal diesem Garten des Friedens unvermittelt entrückt und bewegte mich mit der gewohnten Sicherheit auf den Wegen der Heimat, ja auf den Wegen längst entschwundener Kindertage der Schulzeit.

Das erste Haus, aus dem wir Grundlegendes heimbringen sollten, um uns einmal auf den unbekanntem Straßen des künftigen Lebens behaupten zu können, war die Stein- schule. Alle Wege führten zu ihr. Nicht selten waren es Umwege. Wir Vertreter des „Millionenviertels“ gehörten nie zu den ersten Ankömmlingen, da wir von „weither“ kamen. In den weiträumigen Gängen und auf den Treppen des Hauses herrschte bereits ein reges Auf und Nieder, es gab kein stilles Klassenzimmer mehr. Vertraute Gestalten, der gefürchtete Bär, und Biowski mit seinem dunklen Bart und der ebenso dunklen Stimme bewegten sich in das Obergeschoß. Leicht geneigten Hauptes schritt Karl Drexler einher, von allen Seiten in besonderer Weise die Ehrerbietung des Grußes empfangend.

Bürgerschüler trugen Reißbretter und waren mit Lehrmitteln gepackt. Ein viel Benedeter war sogar mit einem blank polierten Holzkasten ausgestattet, der eine ganze Färberei enthielt. Wenn wir schon die Bürgerschüler mit einem gewissen Maße von Achtung betrachteten, mit welchen Augen sahen wir erst zu ihren berühmten Lehrern auf, die ja auch einmal die unseren werden sollten.

Da dröhnte eine bekannte Stimme durch den Raum. Sie gehörte zum Hausmeister Ehrenpfordt. Wenn er so dröhnte, dann mußte was geschehen sein, was ganz besonders wider seinen Ordnungssinn war. Wehe dem Schuldigen, wenn er seine Spur entdeckte!

Wie schon angedeutet, waren wir zuzeiten noch Angehörige des „unteren“ Hauses, also Volksschüler. Der erste der Lehr-Väter, dessen Obhut wir anvertraut waren, war der Mann mit dem großen Namen Schiller. Er stand vor einer schweren Aufgabe, denn wir jungen Vögel aus den Gehegen des Lerchenpöhl, der Zeidelweide und des Roglerparks, der sich damals noch bis in den Bereich der heutigen Bürgerheimstraße heranpirschte, waren Kinder einer herrlichen Freiheit. Trotzdem muß er seine Aufgabe gemeistert haben, wenn auch anders als sein Nachfolger Brendel. Letzterer war auch energisch — welcher Lehrer muß mit Buben nicht streng verfahren — aber seine Energie schien von anderer Bauart gewesen zu sein, weil wir zu ihm in einem wesentlich an-

deren Verhältnis standen. Er war streng und gütig in einem. Der dritte unserer Lehrer wurde zu unserem eigentlichen „Schriftgelehrten“. Wie er seinen „Gustav Riedel“ hinlegte, das imponierte uns Buben und war uns Ansporn. Sein Schriftbild und unsere Zeichnungen sehe ich noch vor mir wie gestern. Und mit noch etwas machte er uns ohne Physikstunde vertraut: mit dem nüchternen Element Wasser. Ich erhielt von ihm die erste Freikarte in den Schwimmteich. Wenn ich es zu keinem Schwimmer gebracht habe, daran hatte der gute Lehrer Riedel keine Schuld. Dafür trug die Verantwortung der „Dompteur“ von einem Schwimmmeister, der damals die Leine führte. Er ließ mich einfach zu viel „trinken“. Leider mußten wir im späteren Leben auch viel „trinken“, aber durchgepaddelt hat man sich doch.

Die Wege des Rechnens lehrte uns „Albrecht der Große“ und entwickelte dabei sein eigenes System. Stimmt die Rechnung nicht oder zeigten sich sonst Anzeichen von Widerspenstigkeit, so mußte man den Willen aufbringen und die Hand hinhalten. Brachte man den eisernen Willen nicht auf, so half der Meister nach. Sonderbarerweise stimmte nach Verabreichung der „spanischen Kost“ die Rechnung meistens. So wurde „Albrecht der Große“ zum „Ritter der milden Härte“. Wenn er gelegentlich einer „Familienaufnahme“ der Klasse aber unter seinen Buben stand, strahlte er nichts als die Milde eines gütigen Vaters. Auch von unserer Seite war in solchen Momenten alle „spanische Kost“ vergessen.

Ein Aergernis besonderer Art waren wir Pflanzen aus den grünen Domänen des Ostens für unsere Katecheten. Trotzdem — was wir an guten Lehren und Ermahnungen und zur Einhaltung mit auf den Weg bekamen, was ein Bub der grünen Freiheit beherzigen und bewahren konnte, das haben wir ja auch von ihnen. Einen muß ich besonders erwähnen. Sein oder vielmehr mein Erstkommunionbild trägt den markanten Namenszug aus dem Jahre 1908: Franz Reginek. Seine Geschichte vom „metallinen Hosenboden“, die er uns einmal zum Besten gab, ist noch unvergessen.

So hatten wir uns endlich mit viel Beharrlichkeit bis an die Pforten der Bürgerschule herangekämpft. Schon als Volksschüler beseele mich der Gedanke, die geheiligten Räume der Bürgerschule einmal mit Stolz zu betreten. Und gerade der Auftakt zu ihr wurde für mich eine gar jämmerliche Angelegenheit. Als ich die sechste Klasse mit meiner Anwesenheit beherrschen sollte, war ich krank, mein Eintritt erfolgte verspätet. Als ich da war, zeigte der Stundenplan: Geographie bei Keck. Ich wurde gerufen und nach einer Himmelsrichtung befragt. Ueber die Lage des neuen Klassenzimmers keineswegs orientiert, zeigte ich in die falsche Richtung. Eine zweite Frage zeitigte

kein anderes Ergebnis. Da traf mich das Urteil: „Das muß doch der Dummste der ganzen Klasse sein.“ Niedergeschmettert kehrte ich in meine Bank zurück. Aber nach nicht allzulanger Zeit gab mir eine Geschichtsstunde bei demselben Lehrer Gelegenheit, mich wieder etwas herauszuhauen. Meine Schilderung der „Schlacht bei Marathon“ fand Anerkennung und ich erhielt ein Prädikat, mit dem ich zufrieden war. Nach dieser Schlacht ward Frieden geschlossen zwischen den Ringenden und ich kann mich nicht erinnern, daß er jemals wieder ernstlich bedroht war.

Von unseren nunmehrigen Lehrern trugen wir durch die immer gleichen Vermeldungen der Altschüler ein Bild in uns, das ihnen nicht zum Vorteil gereichte. Als wir ihnen Aug in Auge gegenüberstanden, kamen wir vielfach zu ganz anderen Ergebnissen. Es begab sich, daß der gefürchtete Bär, trotz seiner verblüffenden Fragen, wie zum Beispiel der Kaiser von China heiße, gar nicht so gefürchtet wurde. Mit dem „Boxer“ Krauß kam es nur zu gelegentlichen Zusammenstößen und beim „französischen“ Feiler brachten uns höchstens unselbige Vokabeln hinter die Tafel, was allerdings kein Ehrenplatz war. Eine Ueberraschung solcher Art war auch der uns neue Kopf: Ernst Ludwig. Sein Fach, wenig appetitanregend, hieß Geometrie. Aber wir hatten bald heraus, daß man gut fährt, wenn man das Instrumentarium, unser Reißzeug in Ordnung hielt, so daß man eine saubere und exakte Zeichnung präsentieren konnte. — Biowski und Eduard Bareuther waren respektierte Lehrer trotz der Pseudonyms, die wir ihnen verliehen. Zu unserem Vater der Naturgeschichte und Naturlehre wurde der sympathische Bäßler. Aber einen von ihnen hatten wir — ohne sein Einverständnis — insgeheim zu unserem Freunde erkoren. Es war der „umfangreiche“ Fachlehrer Zeidler. Seine Unterrichtsstunden waren ein Genuß und verflohen viel zu schnell. Dieser Mensch und Lehrmeister hatte in uns auf besondere Weise etwas geweckt: innere und äußere Hinwendung zu dem Gesagten, eine durch nichts geschmälerte Aufmerksamkeit. Wenn ihm auch diese Aufmerksamkeit, die ihm ja nicht entging, sicherlich Genugtuung genug war, unserer Dankbarkeit konnten wir in unseren Jahren nicht in der rechten Weise Ausdruck verleihen. Aber wenn der Fachlehrer das Klassenzimmer verließ, dann standen wir wie auf einen Schlag und es war kein Gesicht, das sich ihm nicht mit innerer Bewegung zugewandt hätte. Hinter mir hörte ich sagen: „Er wohnt beim Nickl-Becken“. Beinhalten diese wenigen Worte — recht angehört — nicht die kürzeste und treffendste Charakterisierung dieses unseres Jugendfreundes?

Nun trat uns ein Ereignis in den Weg, mit dem wir uns zunächst gar nicht abfinden wollten. Die „Millionenviertel“ mußten aus der Steinschule auswandern, da sich ihnen die Tore einer anderen „Volkshochschule“ öffneten: die funkelnelneue Bergschule. Als wir unser neues Klassenzimmer betreten hatten, waren wir betroffen und glücklich zugleich über den Tausch, den wir gemacht hatten. Die glänzenden Metall-Holzbänke für nur zwei Schüler waren eine hervorragend moderne Sache. Man kam sich vor wie ein „hoher“ Schüler. Blickten wir früher in die öden Dünste der Färberei Carl Adler, so sahen wir jetzt über den Kirchhoffs Park hinweg in die von uns geliebte grüne Flut der Landschaft. Bis zum Gasthaus „Zur Elsterquelle“ konnte man sehen und noch weiter. Aber um eines hatte uns unser neues, schönes Lernhaus gebracht — und dessen wurden wir uns sogleich bewußt: um unsere immer abwechslungsreichen Erlebnisse auf dem Wege von und zur Schule. Der jetzige Weg war einfach zu kurz.

Unser Klassenverband wurde der Fachlehrer Eduard Bareuther. Wenn auch ein jeder von uns wußte, daß man beim „Fachlehrer“ etwas lernte, die scharfe Kost seiner Grammatik war nie begehrt. Außerdem hatte er eine Eigenschaft, die sich sehr zu unserem Nachteil auswirkte — meinten wir. Er war

•ZUM NEUEN JAHR•

In ihm sei's
begonnen +
der Kunde und
Sonnen
an blauen
Gesehnen
des Himmels bewegt.
Du Vater + du rate
lenke du und wende!
Herr + dir in die Hände
sei Anfang und Ende +
sei alles gelegt.

nämlich unbescheiden. Kam unser Sonntag, so verlangte er oft zwei Aufsätze als Hausaufgabe. Es galt der Förderung des schriftlichen Gedankenausdruckes. In der Bergschule lernten wir unseren „Naturwissenschaftler“ Bäßler wieder von einer anderen Seite kennen; er unterrichtete Geographie. Man wurde gerufen, mit einem langen Stab ausgestattet und trat beispielsweise vor eine große Karte Vorder- und Hinterindiens. Sozusagen in freier Rede wurden dann Flußsysteme, Bodenerhebungen und Land und Leute erklärt und besprochen. Nach solchen Gelegenheiten kam man sich im jugendlichen Eifer vor, als ob man tatsächlich schon etwas wüßte.

Der Lehrstoff weitete sich zusehends, des Lernens war kein Ende, bis der ruhelose Faktor Zeit selbst Halt und Fortsetzung mit anderen Mitteln gebot.

Unsere Lehrmeister suchten in uns Kräfte und weckten Anlagen. Wenn wir uns dessen auch nicht bewußt waren, sie haben uns über das Lehrprogramm hinaus Unwägbares mitgegeben, für das wir sie niemals entschädigen könnten, auch wenn wir es wollten. Indem sie in der Erfüllung ihrer Mission sich gegenseitig ergänzten, formten sie durch ihre Bemühungen

in uns ein Bild dieser Welt, auf daß wir sie einmal schön fänden, wenn uns das Leben selbst die Aufgaben stellt.

Auf fremden Wegen begriffen, wurde ich in einem stillen Sehnen im Geiste in die Heimat der Schulzeit zurückgeführt und habe versucht, rückschauend und nachgestaltend, ein Weniges daraus festzuhalten. War es nicht eine köstliche Zeit? Leider wußten wir es nur nicht.

Unsere Lehrer, sie müssen doch die treuesten Begleiter unserer Kindertage, ja die wahrhaften Freunde unserer Kindheit gewesen sein, wenn sie — nach Jahrzehnten eines alles aufwühlenden Lebens in einer erbarmungslosen, höchste Werte zerstörenden Zeit — noch immer nicht von unserer Seite gewichen sind. Sie gehören zur Heimat, wie sonst etwas besonders Vertrautes in ihr. Treue um Treue? Wenn auch ein jeder von uns das Dankgefühl mit sich herumträgt, wieder einmal muß es ausgerufen werden: habt Dank, Ihr unvergessenen und wahrhaften Freunde unserer Kindheit!

Und du, Heimat, du brauchst kein Vergessen sein fürchten; denn wir werden selbst auf den schönsten Wegen, fern von dir, im Geiste zu dir zurückgetragen — wir sind ewig dein!

Schenken will gekonnt sein

In der Weihnachtsnummer 1937 veröffentlichte die „Ascher Zeitung“ ein Rätsel von Karl Drexler mit dem Titel „Schenken will gekonnt sein“. Wir verfügen zwar über den Text des Rätsels, nicht aber über seine Lösung. Und ehrlich gestanden: Wir fanden sie bisher auch nicht. Dennoch oder gerade deshalb sei das Rätsel hier veröffentlicht. Wir bitten um Einsendung von Lösungen. Dafür setzen wir zweimal das Buch Wilhelm Pleyers „Europas unbekanntes Mitte“ als Preis aus. Bei mehreren richtigen Einsendungen entscheidet das Los. Hier nun das Rätsel:

Ich gab was drum, wenn ich nur wüß',
wie er darauf verfallen ist,
mir ausgerechnet dies zu schenken.
Er merkt es doch, mein Tun und Denken
ist jeden Tag darauf bedacht,
was ihm behagt und Freude macht.
Ich hab das Einerlei gemieden,
sucht' nur Besondres ihm zu bieten;
und war ihm manchmal nicht recht wohl
nach dem verflixten Alkohol,
stets habe Mittel ich gefunden
zur Linderung und zum Gesunden.

Erst neulich — das vergess' ich nicht —
sprach er: „Heut war es ein Gedicht!“

Und dennoch dies! Mir gehts nicht ein.

Ich berg' es tief in meinem Schrein,
und wird er einmal darnach fragen,
dann will ich unumwunden sagen:

„Sollt' ich aus diesem Borne schöpfen,
dann müßt' ich dich fleißig schröpfen.“

(Anmerkung des Setzers: Daß die wohlblöbliche Schriftleitung nicht auf die Lösung des Rätsels kam, nimmt mich wunder. Ich fand sie jedenfalls, während ich den Text auf meine Klaviatur tippte. Ich darf mich ja leider nicht an dem Preisausschreiben beteiligen. Einen Tip will ich aber geben: Meiner Meinung nach handelt es sich um den Stoßseufzer einer Ehegattin, die von ihrem Herrn Gemahl ein schier beleidigendes Weihnachtsgeschenk erhielt.)



Fenster, neuen Außenputz, alles frisch gestrichen. Die alte Post ist von Riedl-Lenz-Tochter und Schwiegersohn bewohnt; Zustand gut.

Liebensteiner Straße rechts: Steffl-Häusel (Barth) ist von einem Tschechen bewohnt, Zustand gut. Uhl (Würzgügl-Flaschner) ist eine Ruine, keine Türen, keine Fenster. Sölch ist von einem Tschechen bewohnt, gut. Stizn-Seffn-Haus (Wagner) wird von Pepp Margaretha (Näherin) bewohnt; ihr eigenes Haus neben Kino hat sie um 8000 Kc zurückgekauft, bewohnt derzeit ein Tscheche mit Namen Schamey, im Kinogarten hält er seine Hühner. Saler-Bartl- und Eberl-Haus (Schwab) sind auch bewohnt.

Liebensteiner Straße links: Nr. 20 Zapf- und Peterhäusel (Tauber) sind weg, Nr. 21 Zapfzapf (Nazn-Martin) ist weg, Schneider-Eduard Nr. 153 bewohnt, Schaufenster herausgerissen, durch gewöhnliche ersetzt. Das Doktor-Haus bewohnt vom Posterer Weiß mit seiner Schwiegertochter und der unverheirateten Tochter von Hännl-Katharina Nr. 23. Haus 199 Zuckermann Bärbl eine Ruine, kein Fenster mehr. Adlbauern-Haus (Kirschnack-Wenzl) gut und auch bewohnt, Bartl-Häusel bewohnt, gut.

Hirschberg: Am Weg nach dort betrachten wir als Kulturtat das im Straßengraben liegende, auf Trümmer zerschlagene Schölmörtl-Kreuz. Das ehemalige Wirtshaus ist eine Ruine. Die Mühle im Verfall ohne Wasserkraft, der Neubau von Stall und Scheune gut, alte Brücke verschwunden. Haus Nr. 3 Haptner (Kohl) gänzlich abgerissen bis auf Hausgiebelmauer, ein kleiner Rest von der Seitenmauer. Zank-Haus Nr. 1 und 2 erlebten das gleiche Schicksal.

Zurück nach Haslau in die Friedhofgasse: Nr. 22 Schafer-Häusel, Nr. 23 Hännl-Häusel, Nr. 113 Ziegenriedl-Häusel (Radio-Lenz), Nr. 114 Mannl-Häusel, Nr. 120 Sim-

Haslau - zehn Jahre darnach

Ich versuche, loyal, korrekt, vollkommen neutral (ganz gleich, nach welcher Seite) einen Gegenwartsbericht über Haslau zu schreiben, das ich im Herbst 1936 wiedersah.

Wer in Haslau lebte, er brauchte gar nicht erst dort geboren und aufgewachsen zu sein, mit offenen Augen zu betrachten verstand, Haslau und seine weitere Umgebung, zumal der Straße entlang von Asch kommend den herrlichen Blick ins Egerland in sich aufnahm, mußte dort unwillkürlich verweilen, da es einem die Schritte hemmte. Auch diesmal ging es mir beim Goestesteine wieder so. Dieser herrliche Landstrich kann dem Schöpfer nur in einer besonders guten Stunde aus der Hand gefallen sein.

Wir müssen aber weiter und kommen zur Straßenkreuzung Rommersreuth, wo sich eine Sperre befindet und alles kontrolliert wird; zum Passieren dieser Sperre ist ein eigener Ausweis erforderlich.

Nach ein paar Minuten sind wir im Reich der „Städtelein“, Ortsteil Ziegelhäuser, die dort noch allein als Einsiedler mit Bruch (Biedermann) leben, Seidl Hahn ist abgebrannt (über der Bahn das alte Anwesen), Zustand des übrigen Ortsteils läßt viel zu wünschen.

Nach weiteren 400 Metern sind wir in Ecce homo, das einen gepflegten Eindruck macht. Beim Gasthaus „Egerländer“ wollte ich meinen Freund, den alten „Krouherer“ aufsuchen; unmöglich, Türe versperrt, unbewohnt. Der übrige Ortsteil ist zur Gänze bewohnt von Deutschen und Tschechen. Es herrscht ein sehr gutes Einvernehmen zwischen beiden Volksteilen, das soweit gedieh, daß anlässlich eines Familienfestes, z. B. der Hochzeit eines dortigen Tschechen, sämtliche Deutsche geladen werden.

Insgesamt wohnen in Ecce homo noch 16 Deutsche z. B. Familie Grüner, Schneidergürch, Fickl, Schneidergürchmarie, Schlickere, Schmieanleva mit Netsch Andreas (früher Riedlbeckn), Hüllere, Burianek (Maurer, der heute Bürgermeister ist), Stadler Franzens Haus ist bewohnt von Schlickere (früher Riedlbeckn).

Besonders fallen die großen Gärten an allen Häusern auf. An der Südseite war dort das Feld vom Teichmüller; diesen Acker hat man aufgeteilt, so wie die Hausparzellen verlaufen, gerade hinüber bis zu Gülch Adams Feld (Nr. 15) ist alles umzäunt und zu Gartenland gemacht.

Gülchs Acker, Moier Beckn, Garber-Toni bis hinunter zum Biedermann Franz ist ein Stück. Das Hännl Häusel ist noch bewohnt von der eigenen Familie (wurde zurückgekauft).

Beim Biedermann Franz ist immer noch der alte Kommissar; der ganze übrige Ortsteil bis

hinter zum Häusel des Schotten-Hartl ist bewohnt, auch in gutem Zustand Schotten-Hartl-Häusel wird bewohnt von einem Tschechen, der auch Nachrichten-Kommentator von Haslau ist. Haslau verfügt nämlich über eine Lautsprecher-Anlage in allen Ortsteilen, über welche sämtliche Bekanntmachungen, vorerst einmal mit einem gewaltigen Krach und — Tschin — tara — tschin bekanntgegeben werden. So z. B. Kinoprogramm — Gemeindeverordnungen, alle Freitag abends die Ankunft von Fleisch und Brot aus Asch — Milch usw. Möglich, daß die Anlage auch als Alarmeinrichtung gedacht ist. Der Ansager ist ein älterer Herr, trägt sämtliche Wäsche und Kleidung von unserem seligen Gutsherrn Kurt Wilhelm von Helmfeld — und heißt daher auch allgemein bei der Bevölkerung (deutsch wie tschechisch) nur der Herr von Helmfeld.

D' Post-Naz hat in dieser Siedlung sein Haus wieder zurückgekauft um den Kaufpreis von 26.000 Kc; Riedl Lenz (Rubner) bekam durch, oder wegen seines Schwiegersohnes Kaim (wir können uns doch noch alle gut erinnern an diesen Herrn Kaim) sein Haus unentgeltlich zurück. Wie in Ecce homo hat man auch hier nach der Südseite — also übers Thumser Gustl Feld (Baintackerfeld) sämtliche Gärten vergrößert, bis hinüber zum Feld des Garber-Toni Nr. 27). Von Garbers-Beintacker bis hinunter zum Saler-Bartl ist ein Stück. Der Besitzer von Schneider-Toni-Häusel ist ein Tscheche und hat das unterhalb vom Haus gelegene Schafferswiesl (Besitzer Peterhans) zur Hälfte zu Garten gemacht; die andere Hälfte hat der angrenzende Besitzer vom Schindlerhaus noch zu seinen Garten genommen.

Hauptstraße links: Kirschnack-Toffl und Reichl-Lenz sind Ruinen, Schindlerhans-Haus bewohnt ein Tscheche mit einer deutschen Frau aus dem Böhmerwald. Seidl-Nanne ist bewohnt von eigener Tochter; beide Häuser in gutem Zustand. Weißbrod (Filiale) Peterhans in gutem Zustand, sämtliche unteren Fenster sind mit Brettern verschlagen (angeblich ein Getreidelager); bewohnt wird es von einer tschechischen Familie. Das Bräuerschuster-Haus und gegenüber das Sachsen-Glaser-Haus sind ganz renoviert, neue Türen, neue Fenster, neuer Außenputz. Schott-Höfl 142 und Kaim-Schieferdecker sind verschwunden, Garber-Schneider 141 verfällt zu einer Ruine, seit Herbst unbewohnt, Gaugl-Schaffer-Hof 140 ist ganz verschwunden bis auf einen Mauerrest von der Nordwand. Kohl-Höfl Nr. 137 ist auch ganz weg. Die Mühle, Nr. 24, ist ebenfalls ganz weg, vom Stallgebäude der Mühle Nr. 166 steht noch ein Stück Südmauer, Kohlbeck bewohnt ein Tscheche, ist gut instand. Korbmacher-Haus renoviert: neue Türen, neue

mer-Häusel (Vogl Adolf) sind alle dem Erdboden gleich, eine einzige Trümmerstätte. Es sei hier eine kleine Abschweifung erlaubt. Angetan hats mir des Vogl-Adolf schön gepflegtes, sauberes, in echtem Egerländer Fachwerkstil feingliedrig erbautes Häusel Nr. 120.

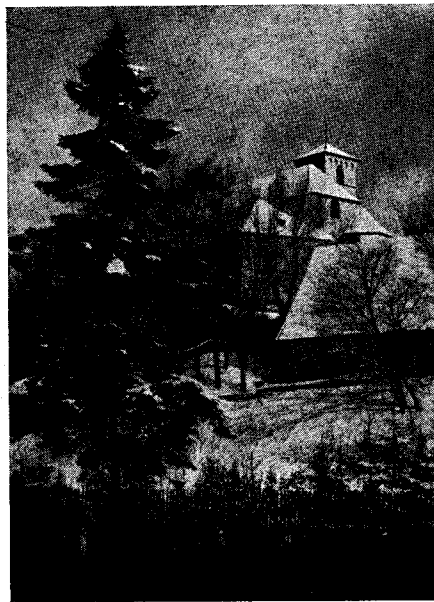
Da Haslau durch die zwei großen Dorfbrände beinahe völlig dieser Bauweise beraubt wurde, will ich die bei unserer Austreibung noch übriggebliebenen wegen Schönheit nen-Herbst unbewohnt, Gangl-Schaffer-Hof 140 ist 146 (Thumser-Schneider-Wenzl), Haus 102 (Maier am Quell), Haus 23 (Hännl), Haus 140 Schafferhof (Gaugl), Haus 142 Schott, Haus 34 Biedermann am Bach, Nr. 72 Hirschkonnes, Nr. 75 Arnet (Fleischer), Nr. 32 Schallerpeter Wohnstube ganz in Schrott-Aufbau mit Hackenplatt-Verbindung, Nr. 116 Grünbaum-Häusel (Maler). Diese Häuser ließen die Bauweise unserer Ahnen noch erkennen. Nach Abschluß meines Berichts zählen Sie bitte selbst, was davon noch übrig blieb. Damit ist wieder ein Stück Volkskultur dahingegangen.

Zurück zur Hauptstraße, Abzweigung Liebensteiner Straße: Dorfeinwärts thront noch das lästige Verkehrs-Hindernis Mattneruß Nr. 25. Warum, wird sich da mancher fragen; ich habe es auch getan. Die unverheiratete Tochter hat nämlich den Besitz zurückgekauft und er wird von ihr bewohnt. Maier-Beck Nr. 26 bewohnt, Zustand gut. Schlothof Nr. 19 (Hammermüller) und Nr. 18 Schulmörtl, — bei deren Betrachtung fällt einem unwillkürlich Schillers Glocke ein: in den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen. Man kann auch den Hof von Garber-Toni Nr. 27, und sein Geschäftshaus Nr. 56, sowie seinen Nachbarn, das Karl-Thoma-Haus Nr. 17 noch mit dazuzählen, wo die Spartakus-Jünger verkehrten. Die Haxen würden sie sich brechen heute, bevor sie über die Stiege hinaufkämen, sämtliche Stiegenstufen, sowie die Mauer liegen kreuz und quer durcheinander gestürzt, wirr über die Stiege, am Haus selbst hängen die Fenster herab. Haus 361 (Elektrowagner) bewohnt, Zustand gut. Hof Nr. 15 Gülch ist von einem Tschechen bewohnt, der Hofraum ist schön mit Gras bewachsen, auf welchem die einzige Kuh des Besitzers weidet. Siehst du, Freund Gülch-Adam, du warst auch Bauer; aber so etwas hast du nicht zuwege gebracht, daß dein Hofraum auch noch als Grünland zu nutzen ist . . .“

Haus Nr. 28 (Besten-Stumm, Beckenschuster) ist eines von den wenigen Häusern, wo besonders viel verbessert wurde, vollkommen innen und außen renoviert, ja sogar ein neues Hoftor wurde gemacht, in der großen Schankstube wurde der Quere nach eine Scheidwand eingezogen, und zwar so, vom Kamin weg, genau zur Mitte, wo das „Höita-Boubm“-Bild gehangen ist. Also bei der Heimkehr das lang ersehnte „Höita-Boubm-Extrazimmer“! Euer alter Vorstand, der Pakter Karl, der bis jetzt treu zur Zunft gestanden hat, will seit Herbst 1956 auch nichts mehr vom Kühdreck wissen, hat ihm die Liebe aufgesagt.

Haus Nr. 29. Kreuzschlössl (Gaugl) ist eine Ruine. Haus Nr. 30 Schneiderhans (Pauker) gut erhalten, bewohnt von einem Tschechen, der ein Kurzwaren-Geschäft in ganz kleinem Umfang betreibt. Haus Nr. 31 (Juden-Stingelhaus) die großen Schaufenster herausgenommen, durch gewöhnliche Fenster ersetzt, im ersten Stock befindet sich das Bürgermeisteramt, mit Bürgermeister Burianek (Maurer) Haus Nr. 32. Schallerpeter-Hof ist verschwunden. Nr. 33 Wolfheinrich steht unbewohnt. Nr. 34 Bienschuster (am Bach) verschwunden. Nr. 193 (Bachfarberhaus) ist eine Ruine. Nr. 35 Bachwastl (Riedlbeck) ist bewohnt, im Laden befindet sich die Milchabgabe, die Pferdewohnung unbewohnt, die Bäckerei steht leer. Haus Nr. 36 (Trappenseff) Künzl-Leichenbestattung, war früher Forsthaus vom Gut Haslau, ist gründlich weg bis auf die Kellermauern. Hier lassen wir unseren Blick einmal schweifen.

Wenn man vom Riedlbeck her hinterzu im Scherbrunnen-Steig gegangen ist, eröffnete sich



einem in beschaulicher Weise ein Idyll von Haslau, links das alte einstöckige, hölzerne Forsthaus Nr. 36 in seiner Riegelbauweise, auf einer Anhöhe thronend. Rechts der dort muntere Frauenbach — anschließend der wunderbare Wildpark des Gutes Haslau, — und auf stolzer Höhe unsere trutzige alte Wehrkirche, umschlossen von den starken Mauern des Gutes Haslau und dem alten knorrigen Mischwald. Geradeaus im Hintergrund, die alte Mühle mit dem Rad an der aufgeschrotenen Mühle zur Kraftübertragung, unterhalb der Mühle der Scherrbrunnen. Ja, es waren hier naturgegebene Kulissen, die einen Hauch von Romantik ausstrahlten.

Liebe Haslauer, wenn Sie denselben Weg heute, nach 10 Jahren Deutschen-Austreibung gehen, sehen Sie von dieser Schönheit überhaupt nichts mehr. Kirche und Schloß deckt der Wildpark vom Gut und alles andere ist spurlos verschwunden, bis auf eins.

Ein abscheulicher Baukörper, siebeneckig durch den Zufall der Raumnöte geformt, erhebt sich hier widerspruchsvoll und anklagend zugleich der häßliche Scheunen-Anbau vom Mattneruß (Goldschald Nr. 25).

Mit Grauen wenden wir uns ab und gehen zur Brücke beim Gasth. Brusch Nr. 38 (Wirtsadl). Gasthof und Fleischerei sind außer Betrieb. Diese trockenen Worte werden auch bei manchem Ascher Landsmann sehnsuchtsvolle Erinnerungen auslösen; z. B. ein Schnitzl, das hüben und drüben vom Teller herunterhängt, ein Schweinsknochl, beinahe ein Pfund, eine polnische Zunge, ein echt ungarisches Gulasch, Knacker und Bratwürste, größer als vom Isack und Hubl, das gut Bürgerliche (ohne Reis), nur Hopfen und Malz. Der ganze Betrieb ist ausgeplündert, unbewohnt, in den schönen Saal soll es hineinregnen. Nr. 93 (Bachzeidler) am Bach (Hochwasser-Marke vom Jahre 1889) steht, ist auch bewohnt und in annehmbarem Zustand.

Unserer treuen Lesergemeinde

von Herzen

ein frohes, gesegnetes Fest

und ein

Gutes Neues Jahr!

Die Leute vom Ascher Rundbrief

Haus Nr. 94 Kasino, ist eine Ruine. Sollte der Name Kasino - Bräuseff (Gott habe ihn selig) bei den Ascher Landsleuten nicht noch mehr Erinnerungen wachrufen, als der Name Brusch . . . Romane, Bücher, Bände könnte man hier bei den auftauchenden Erinnerungen schreiben. Wenn ich hier ein solches Geschichtchen erzähle, so muß ich meine lieben Landsleute bitten, nicht den Maßstab der Pietät anzulegen, sondern den des herzhaften Egerländer Volkshumors, hinter dem bei aller Rauheit ein Räuspern der Rührung steckt.

Als des Bräuserffns zweite Frau das Zeitliche segnete, Gott habe sie selig, war dies in Asch fast schneller bekannt als in Haslau. Der Küß-Wenzel davon hören, sofort einen Auto-bus besteigen und zu seinem alten Freund, dem Bräuserff hineinzufahren, war eins. Nach 20 Minuten betrat er das Kasino, traf den Seff mit geröteten Augenlidern und schüttelte ihm die Hand. Dann ließ er sich vernehmen: „Siaht Seff, mia zwäi hänn hält Péech, dia is schä de zweit gschorbm und ich tät meina ä in Himml äffehebm, wenn e near wissat, daß se drua(b)m bleiwat!“

Aber nun weiter zum Haus Gerstner-Schmied, letzter Besitzer Professor Biedermann. Es ist das am besten instandgehaltene Haus des ganzen Dorfes und wird von dem Deutschen Fischer (Hirtseffboubm) bewohnt. Seine Frau ist eine geborene Knipfer. Türen, Fenster, Außenputz, Gartenzaun und der Garten selbst atmen deutschen Fleiß. Vor dem Haus eine einladende Ruhebank, Treffpunkt der deutschen Haslauer Ruheständler, z. B. Öhlschmied, Künzl, Hammer Paul, (von dem die Tschechen auch nichts wissen mögen), Boderhansl (Böhm), deren Frauen alle noch in die Fabrik arbeiten gehen, um leben zu können, obwohl sie es altershalber nicht mehr brauchten. Die Männer können sich kein Bier, keine Vesper außertourlich kaufen, da es sonst nicht zum Leben reicht. Oehlschmied und der schöne Paul sollen sich öfter von den vorher geschil-derten Brusch-Spezialitäten erzählen, die heute in Haslau ausgestorben sind.

(Schluß folgt.)

Streiflichter aus Asch

Im Ascher Bezirk gab es im Jahre 1956 insgesamt 14 Schadenfeuer.

In der Johannesgasse in Asch wurden die Pflastersteine herausgerissen, man verwendete sie zur Herrichtung der Lohgasse. Damit verfiel das alte, durch die Pflasterung so sauber gewordene Gäßchen am Stein endgültig wieder in seinen alten Zustand und straft seinen alten Namen „Dreckgasse“ nicht mehr lügen.

„Va weit hea is gout löign“ — sagt ein altes Ascher Sprichwort. Daran hält sich die in Prag erscheinende Zeitung „Aufbau und Frieden“. Asch liegt weit vom Schuß und dort wird die Zeitung auch wenig gelesen. So konnte, wie wir in Folge 22 berichteten, dieses Blatt prahlen, daß in Asch „unter tätiger Mithilfe der Bevölkerung das größte Kulturhaus im ganzen Kreis Karlsbad erbaut“ wurde. In Wahrheit handelt es sich, wie wir jetzt erfahren, einfach darum, daß man an der Turnhalle einige dringend notwendig gewordene Reparaturen vornahm und sie jetzt wieder für Veranstaltungen benützt. Frecher kann man sich wohl kaum mit fremden Federn schmücken.

Die Fremden, die 45 nach Asch kamen und unter denen sich neben Tschechen und Slowaken, auch Rumänen, Ungarn, Bulgaren und Zigeuner befinden, werden, soweit sie nicht längst wieder verschwunden sind, von der bodenständigen deutschen Bevölkerung einfach „die Fünfundvierziger“ genannt. Sie kennen diese ihre Bezeichnung selbst und sind in Gesprächen mit den Deutschen immer wieder bemüht, den „Kralowat“-Beigeschmack, dem das Wort anhaftet, für ihre Person abzustreiten. Sie hätten damals gar nichts geklaut, sondern was sie heute besitzen, sei alles mit gutem Gelde gekauft worden.

In Asch gibt es einen einzigen Schuhladen. Er ist im Geschäft C. W. Panzer, Ecke Steingasse/Hauptstraße untergebracht. Wenn der

Herr Verwalter auf Urlaub geht, wird der Laden einfach geschlossen und der Schuhbedarf in diesen Wochen muß in Franzensbad oder Eger gedeckt werden. Uebrigens ist es mit dem Entwickeln der Filme in Asch ähnlich wie in Gablonz, worüber wir berichteten. Seit der Tscheche, der in Asch Filme entwickelte, die Gelegenheit einer Brigade-Arbeit in Grenz-nähe wahrnahm und in die Bundesrepublik hinüberwechselte, müssen die Filme zum Entwickeln nach Karlsbad eingesandt werden.

Das Billigste in Asch sind die Wohnungsmieten. Der Staat, dem die Masse der Häuser „gehört“, hebt z. B. für eine etwa 70 qm große Wohnung (Küche, zwei Zimmer u. Bad) einen monatlichen Mietzins von 40 Kcs. ein.

Das Gebiet zwischen Niederreuth, Wernersreuth und Oberreuth ist nun offenbar wirklich zu bergbaulichem Versuchsgebiet geworden. Es wird dort an verschiedenen Stellen unter strenger Geheimniswahrung geschürft. Besonders am Zinnberg läßt sich diese Tätigkeit wahrnehmen, wenn auch nur von fern, weil in weitem Umkreise niemand Unbefugter herandarf.

Die Abholzung des Hainberges nimmt erschreckenden Fortgang. An der Nordseite kann man vom Ringweg zwischen Rodelbahn und Waldende in der Nähe der Katzenfichte aus direkt bis ins Aesch- und Elstertal schauen. Auch die Brauhäuser am Lerchenpöhl-Hang sind übrigens abgeholt. Dafür nimmt der wilde Birken-Anflug am Hainberg sehr überhand. Zwischen dem, was einst der Tinsens-Garten war, und dem Waldrand in Richtung Rodelbahn hat sich auf den Härtelschen und Münichschen Gründen ein richtiges Birkenwäldchen aufgetan. Die gegenüberliegende „Towias-Wiese“, bei den Skifahrern als Tinsens-Wiese bekannt (der Name war irrig, da dieses Grundstück nie der Familie Tins gehörte), wurde mit Fichtenstecklingen bepflanzt.

Ein Mittagessen in der Betriebsküche kostet 5 Kcs. Davon zahlt die ROH (Gewerkschaft) die Hälfte. Ein Hauptbestandteil des Essens sind die Knödel.

Das Zentralkino in Asch wird täglich mit Ausnahme des Freitags bespielt. Der Besuch ist sehr unterschiedlich. Werden russische Filme (mit tschechischem Untertitel) vorgeführt, so herrscht gähnende Leere, obwohl diese Filme künstlerisch oft sehr ansprechend sind. Wenn dagegen hier und da einmal ein deutscher Film aus der Bundesrepublik läuft, drängt sich alles um Karten, auch die Tschechen. Das darf dann ruhig ein kitschiger Schmarren sein; Hauptsache, er treibt keine Propaganda. An den Freitagen finden im Kinosaale manchmal Konzerte oder auch gute, allerdings nur tschechische Theatervorstellungen durch Schauspieler aus Karlsbad oder Prag statt. Die beliebtesten Unterhaltungen sind die von Zeit zu Zeit im Volkshaus stattfindenden Bunten Abende. Auch der Städtische Vortragssaal am Postplatz wird manchmal zu Kammermusik-Konzerten benützt.

Der Kinderreichtum scheint in Asch recht groß zu sein. Jedenfalls werden das Gymnasium, die Stein-, Berg- und Angerschule als Volks- und Bürgerschulen benützt. Die Klassen haben bis zu 50 Schüler. Wegen Lehrermangels mußte teilweise Schicht-Unterricht eingeführt werden. Die Anforderungen an die Schüler sollen sehr hoch sein. Den Deutsch-Unterricht besorgt in der Hauptsache eine gewisse Liesl Vogt. Die schulpflichtigen Kinder der noch in Asch lebenden Deutschen beherrschen ihre Muttersprache nur noch teilweise. Beim Spielen bedienen sie sich vornehmlich der tschechischen Sprache.

Obwohl der Jazz und die verschiedenen auf ihn zu hoppersenden Tänze offiziell als „kapitalistisches Gift“ streng verpönt sind, wird bei den Tanzvergünstigungen wild drauflos genigert. Es gibt drüben also die gleichen Jazz- und Verrenkungs-Fans wie bei uns.

Eine unglaublich rohe Gruftschändung ereignete sich im Sommer 1956 am alten evangelischen Friedhof. Halbwüchsige — wie sich dann herausstellte, ausgerechnet Söhne von SNB-Leuten — brachen eine der mit Mausoleen übermauerten Gräfte auf, indem sie die

schweren Steinplatten, an denen eiserne Ringe befestigt sind, aus den Fundamenten hoben. Die jungen Gemütsakrobaten wurden dann beobachtet, wie sie mit Totenköpfen Fußball spielten. Auch Ringe und sonstiger, von den Leichnamen gestohlener Schmuck wurden bei ihnen festgestellt. Der makabre Fall hatte ein jugendgerichtliches Nachspiel, die Gruft wurde wieder instand gesetzt.

Die einzige Glaserie in Asch befindet sich im Laden des ehemaligen Schirmgeschäftes Davogg. Der Verwalter derselben hat sich einen Namen gemacht. Er ist so ungefähr der einzige „národní správe“, der seit 1946 noch kein „Manko“ zu verzeichnen hat. Unter diesem Schlagwort „Manko“ versteht man so ungefähr alles, was in einem Ladengeschäft an Unregelmäßigkeiten passieren kann. Manko - das heißt zunächst einmal, daß der správe für unbestimmte Zeit verschwindet. Kommt er überhaupt wieder, so nur selten an seinen alten Platz.

Die billigsten Armbanduhren, die es in Asch zu kaufen gibt, kommen aus der deutschen Sowjetzone und kosten 300 Kcs. Sonst liegen die Preise für Uhren zwischen 500 und 800 Kcs.

Bekanntlich waren beim letzten Selber Treffen im Gegensatz zu den früheren Treffen in Rehu an der Grenze weit und breit keine Ascher Deutschen zu sehen. Der Grund lag darin, daß die tschechische Polizei jede solche „Annäherung“ streng verboten hatte. Im Som-

Karl Geyer:

Weihnachten beim Gesangverein

Uns Äschern woa die Fräd oa da Arwat in Fleisch und Blout g'leg'n, owa náu'n Feier-äbmd woll'n mia niat nea g'schwind ess'n und náu schä schaua, ob as Bett afdeckt is, nā, vor'n Schläuf'ngäih wollt'n ma äiascht nu a weng wos van Lehm hobb äs Äggleich für's schwä-ära Togwerk. Sua is da Äi ins Wirtshaus oa sein Stammtisch gānga und häut sein Schāufkuapf oda Skāt drosch'n. Va dera Sort'n häut as Sprichwort g'sagt: „Da Spieler is voa Gott verächt, wāl a nāu'n Ännan sein Kreiza trächt!“ Es woa owa gāua niat sua ärg(h), wāl da Schāufkuapf nea üm die Pfeng und da Schkāt üm die sechziatl Kreiza g'schp'lt wor'n is. Döi, wos sich üwan Tog(h) niat soot äs-ärwan konnt'n, sänn in ihr Turnstun(d) gānga (Fußball is selmāl nu niat g'schp'lt wor'n). Durch Rumpf- und Kniebeugen, Barren- und Reckturna häüt's ihnan as letza Zinkal Fett untag'rämt, daß se na ännan Tog(h) wöi die Wiesala voa ihr'n Webstouhl hi- und herspringa konnt'n und gönd blieb sän, wöi die Forell'n in Boch. Döi owa, wos ihr Fräd oan Singa und Musizian g'hätt hān, hān sich oa äin va unnan grāuß'n G'sängvereinen oag'schloss'n. Uewas Vereinswes'n is v'l g'wit-z'lt wor'n und māncha häüt's Vereinsmeierei g'häiss'n, owa in unnara Häimat hān die grāuß'n Verein' dānk'nswertä Kulturärwat g'leist. Wöi is äin as Hertz wärm wor'n, wenn ma in Äsch in Summa oa-ra Fabrik va-beigānga is und äs'n offna Fensta häut ma die Mäila zwā- und dreistimme die Lōida singa häian, wos se ind a „Hārmonia“ von seelen Reinl's Gorg(h) g'lernt g'hätt hān!

Mā Sehnsucht woa schā äls Bou, amāl Mitglied van Äscha Männerg'sängverein z'wer'n und sua howe denn, wöi e öitz endle dauernd in Äsch oag'stellt woa, meina Studienfreund Bareuther und Krautheim, döi wos schā na G'sängverein oag'häiat hānn, oagānga, mi äls Goost in ara Singstun(d) mitz'nemna. Nāu na Sätzungen moußt e drei Singstun'n äls „Gäst“ die Vereinsäumbd b'souch'n, nāu kunnt e mā Osouch'n üm Aufnāhm äls äktiva Sānga äreich'n. Nāu dean Osouch'n hān die Mit-glieda van Verein durch Ballotage g'stimmt, ob da Bewerwa afg'numma wiad, oda niat. Die Ballotage söllt Leut mit zweifelhäft'n Leumund vada Bewerbung üm Äfnāhm in MGv ohält'n. Die Ballotage häüt fūa mi g'sproch'n und da gūngst Sānga, da Benjamin, häüt me

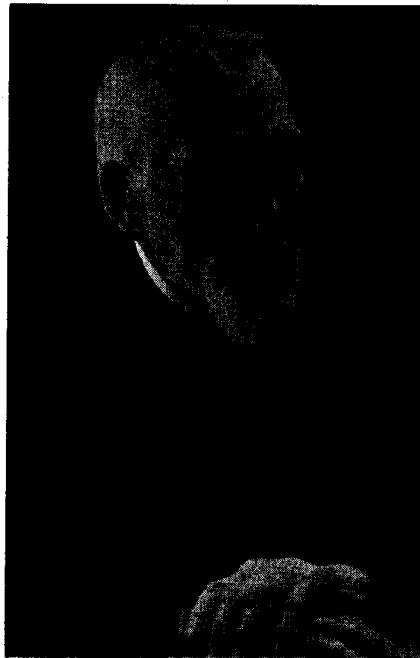
mer 1954, also während des letzten Rehauer Treffens, hatte berittene Polizei Ansammlungen in der Sticker- und Spitzenstraße zersprengt.

Die äußeren Lebensbedingungen haben sich, wenn auch die Preise sehr hoch sind und der Durchschnittsverdiener nach wie vor nur das Notwendigste anschaffen kann, doch zum Besseren gewendet. Ausgesprochene Mangellagen gibt es selten und man kann fast alles kaufen, wenn man das nötige Geld dazu hat. Aber bedrückend geht nach wie vor die Angst um. Das Gefühl der Unsicherheit, des dauernden Beobachtetseins und die ständige Drohung, „verschickt“ zu werden, erzeugen eine nervöse Atmosphäre, in der sich niemand wohlfühlen kann, auch der unbeamtete Tscheche nicht. Es kommt vor, daß man mitten in der Nacht aus der Wohnung geholt wird und für ein paar Tage verschwunden ist. Diese Erfahrung machten im heurigen Sommer z. B. ein paar neunzehnjährige Burschen. Einer von ihnen hatte irgendwo die Worte fallen lassen: „Wenn das so weitergeht, hau ich einmal über die Grenze ab.“ Kurzerhand hob man daraufhin den ganzen Freundeskreis nächtlicherweise aus und die verängstigten Mütter wußten tagelang nicht, wohin man ihre Söhne gebracht hatte. Schließlich ergab sich, daß man sie „zur Abschreckung“ ohne Urteil oder sonstige Formalitäten für acht Tage im ehem. Cafe Martin, das heute als eine Art Arrest dient, eingelocht hatte.

äs'n Nebmzimmer, wāu e die Ballotage owärt'n moußt, g'hült und zan Vorstand g'föihat, dea wos me schā stāngat dawärt häüt. Vorstand woa sellmāl da Lorenz Wagner (Sockgäbwāgner). Dea häüt me in feierliche Oasprāuch als neia äktiv'n Sānger begrüßt und mit Händschlāg bekröfti(h)'n läua, dāb e die Pflicht'n äls Sānger jederzeit erfüll'n und na Männerg'sängverein die Treue hält'n w'll. Dös Vaspred'n howe mit gānz'n Herz'n g'hält'n, bis a grausām's Schicksāl unnan unvageflich'n Männag'sängverein 1846 kuaz vua sein hunnataären Jubiläum afg'lāist und uns Sānger in älla Himm'l'sgeg'ndn vastrāat häüt. Sellmāl häit ich wuhl niat denk, daß e späta va mein Sāngesbrōidan mit da Vorständschäft betraut wia und durch ziah Gāuha mit'n seelen Ehren-Chormeister Julius Schäller und na Chormeister E. Korndörfer na Verein mit Erfolg(h) leit'n dörf. Es wār'n die Gāua, in deanan die Operett'n „Der fidele Bauer“, „Die Puppe“, „Der Kellermeister“, „Der Zigeunerbaron“ und die Spieloper „Zar und Zimmermann“ afg'föihat wor'n sän. Dāb e nu amāl z'rückkumm! Wöi e älso afg'numma woa, bin e van Sāngan mit'n Motto: „Lied hoch, es schwinden jedes Kummers Falten, solange des Liedes Zauber walten“ begrüßt wor'n und as Händdrück'n mit mein ält'n und neia Freind'n häüt bāl koa End g'numma. Lautä Freindschäft'n, döi üwas Grob ässe dauat hān. Die Vereinsg'schicht van „Äscha Männergesāngverein 1846“ häüt jā mā löiwa Freind, unna vadäinta Ehrenchormeister Ernst Korndörfer sua äsföihale in Rundbröif vaäihwig(h)t, daß mia nea nu üwre bleibt, klāina Episod'n äs meina äktiv'n Sāngerzeit in Erinnerung z'brānga und wāl schā wiederä Weihnächt'n vua da Tūa stāiht (wöi doch die Gāua verinnan!), taucht vua mia wöi in Traum die äiascht Weihnächtsfeier in Männerg'sängverein äf, döi wos e oa da Seit'n va meina spätan Eheliest'n daleb'm durft. As Vereinslokal, in dean die Feier og'hält'n wor'n is, woa da Sāll hinta da Zöigl-Hofmānns-Restauration, da Vereinswiat woa da seele Hofmānns Rīchārd (da Krāuhara) mit seina brāv'n Rettl, döi wos für na G'sängverein durchs Feia gānga wār(r)n und ihr'n gānz'n Stolz eig'setzt hān, daß 's ihr'n Gäst'n oa nix fāhlt. Da grāuß Kānona-Uafn schāi molle g'häizt, a Beleuchtung wöi in aran Fürsch't'nschluß, untan Föiß'n wārma Rentierdeck'n und die weißdeck't'n Tisch mit

Tännazweiglan g'schmückt, äls Tischg'sellschäft unnara löbst'n-Freind und Freindinnen, rings üme lauta Sängesbröida und Sänges-Schwestern, suadaß äin 's Herz schâ in Leib g'lâcht hâut, äih nu da Vorstând die Gäst begröißt und die Feier eröffn't hâut. As Motto: „Es schwinden jedes Kummers Falten“ mit sein mächtig(h)'n Akkord'n is äfklunga und mia is's kolt üwa'n Bugl oig'loff'n.

Dös Motto, as schänst Oadenk'n oan unvergeßna Kântna Schreibmüller, hâut niat nea mi mit sein mächtig(h)'n Akkord'n in Innast'n oapâckt. Oan Tisch hân ma die Haubm va unnan äiascht'n Böia og'sträft und anâнна kröfte zoutrunk'n und ich wollt ma grad mä Feiatog(h)-Trabuco oazünd'n, dâu hâut schâ da Vorstând as Kling'lzeich'n zan Äfstell'n fûa de Sânger geb'm. As Geraun oan Bôiatisch'n is vastummt und äls Einleitung in die Feier is da Männerchor von Beethoven: „Heil'ge Nâcht, o gieße du...“ g'sunga wor'n und äls zweita Chor „Bergmannsgruß“ mit Bariton- und Tenorsolo, Dean Chor hân ma kuaz z'vor in Herbstkonzert äfg'föihat g'hâtt. As Bâritonsolo hâut unna seelicha Sängesbrouda Wilhelm Feig g'sunga und ich durft me in dean Chor zan äiascht'nmal äls Tenorsolist produzier'n. As Lâmp'nfieber hâut ma die Knöi schâ a weng wâck'ln lâua, owa nâu howa me dafânga und na Äpplaus nâu howe niat schlecht b'schtänd'n. Die Unterhâltung oan Tisch'n is za ihr'n Rechr kumma, Chorlôida, Trinksprüch und klâina, stimmungsvulla Musikeinlag'n, unta ännan „Das Märchen“ für Streichquârtett, hân koa, Lângweil äfkomma lâua und schâ is die Mitternâcht äina kumma und unter „Ach, wöi schâ!“ is oan Christbaum a brennata Schwefelschnoua va äin Löicht zan ännan g'sprunga und hâut se oazünd'n. Die Sternschmeissa hân ihra Funk'n g'schmiss'n, daß ma voa Helligkeit kâm hischâua kunnt und da seele Sängesbrouda Ernst Schiller hâut äfn Hârmonium oag'stimmt: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Leis und inne hâut älles mitg'sunga, mâncha älta Sängesbrouda, oda Sângerfrau hâut sich vastuhlnt üwa d' Aug'n g'wischt. Wöi unna schänst deutsch's Weihnâchtslöid vaklunga wo, is 's grad g'west, wöi wenn a Engerl durch'n Sâal g'fluag'n wâ und wieda leis, wöi oan Himml unta hâut as Hârmonium klunga äls Einleitung za-ran Weihnâchts-Melodrâm „Das Glöcklein von Inisfer“. In döi Sphärenmusik hâut mit sein orggleich'n, wâich'n Orgân unna seelicha, unvagleichliche Sängesbrouda Alexander Biowski na Text eig'proch'n und da Inhâlt va dean Melodrâm wo, wöi a seit Gäuan vamîsta Sohn in da Christnâcht oas Fensta klopf't und seina Fâmilie wieda g'schenkt wiad, a G'schicht, wöi se späta nâu unnan unglücklich'n zwâia Weltkröignan sua oft sich wiedahuln söllt. Die Ält'n woan nu wöi lâng in b'sinnliche Stimmung, owa die Gunga hân sich schâ mit lâchat'n Augnan „Glückliche Feiatog(h)“ g'wünscht und der heitere Teil wo nimmer äfz'hâlt'n. Da Vereinskommiker, unna Sängesbrouda Adolf Ehrenpfordt, Gott ho na seele, is mit an ält'n, kurz'n Wâff'nröckla und a ält'n Solda(t)nkâpp'n einakumma und hâut sich viâgstellt als da „pane Březina“ und hâut unta G'lâchta, begleit' t oan Klâvier va mein Freind Gustav Korndörfer, as Couplet: „Heit is große Remassure bei de pane Březina“ g'sunga. Gott, wöi kunnt'n ma dâu nu herzle lâch'n und wöi glückle woan ma sellmal uhna dean grâuß'n Pflânz in da heitig(h)'n Zeit! Dâu drâf hân die schâin, gunga Mâi'la in Festklâi(d)lan die Lâusa fûa die Tombola vakâft und wâl in die Tombola v'l Juxg'schenka ägânga woan, is die Stimmung bis zan Ueberläff'n oag'schwoll'n. Za äll dean hâut unna brâva Vereinswiat als Weihnâchtsspende Glöihwei(n) und Stell'n äftrog'n lâua und as Böia, wos mit jedan Schlucka besser g'schmeckt hâut, hâut längsam sâ Wirkung tâu. Wöi's am ällerschänst'n wer'n wollt, hân die Sângerfrauen innakröigt, daß häichsta Zeit zan Hâimgâih wiad, wenn ma nu zwou oda drei Stun(d) Schläuf dawisch'n wöll'n. Wâl mia Mânna immer da klügere Teil sân, hân ma hâlt nâugeb'm und sân seele oan Ärm der holden Weiblichkeit hâimg'schwânt. Sua woan die Weih-



In memoriam Karl Alberti

Am 16. Dezember d. J. wâre Karl Alberti, der Heimatforscher und Pädagoge, 100 Jahre alt geworden. Fast schien es — und alle seine Verehrer hofften es —, als wûrde er dieses Alter auch wirklich erreichen. Aber drei Jahre zuvor, am 7. November 1953, rief ihn Gott, auf dem sein für die Ascher Heimatgeschichte so unendlich bedeutsames Lebenswerk gründete, zu sich. Der Ascher Rundbrief, dem er bis zuletzt liebenswerter Mitarbeiter war, hat seine Verdienste um unsere Heimat wiederholt gewürdigt. Wir gedenken seiner anläßlich seines 100. Geburtstags in unverminderter Verehrung und wissen uns darin einig mit allen Landsleuten, die den Wert seiner grundlegenden Forschungsarbeiten zu ermessen vermögen.

nächtsfeian in unnara valâuana Hâimat schlicht und vull Innigkeit und sua lâng ma leb'm, glânzt da Löichtbaum in da Erinnerung oa glückliche Zeit'n in da Hâimat!

G'seg'nta Feiatog(h) äll'n löib'm Lândsleit'n! Enka Geyers Kârl.

Von unseren Heimatgruppen

Advent bei den Aschern in München. Am ersten Adventsonntag fanden sich bei Lm. Gottlieb Schmidt in der Gaststätte des Münchner Kunstgewerbehäuses so viele Landsleute ein, daß die Nebenräume mit einbezogen werden mußten. Vorsorglich hatten die Veranstalter der Adventsfeier aber auch dort vorweihnâchtlich geschmückt und es gab genug reich mit Bäckerei, Obst und Nüssen ausgestattete Naschteller, so daß niemand „zu kurz“ kam. Vor Beginn der besinnlichen Stunde teilte der bisherige Leiter der Ascher Heimatgruppe München, Lm. Georg Uhl, die aus beruflichen Ueberlastungsgründen notwendig gewordene Niederlegung seines Amtes mit. Er konnte aber gleich seinen Nachfolger präsentieren: Lm. Karl Martschina hatte sich bereit erklärt, die Leitung der Heimatgruppe zu übernehmen, was von den Versammelten mit Dank für den scheidenden Bürgermeister und für die Bereitschaft des neuen zur Kenntnis genommen wurde. Karl Martschina entwickelte dann die Pläne, die er für die weitere Ausgestaltung des Lebens in der Münchner Heimatgruppe hegt. Er will neben den monatlichen Zusammenkünften, die stets eine heimatlich betonte Darbietung enthalten sollen, auch Gemeinschaftsausflüge und Besuche bei benachbarten Heimatgruppen einführen. — Als dann die Kerzen auf den Tischen entzündet waren, hörten die Teilnehmer an der Feier, die bewußt auf eine Vorwegnahme des der Familie vorbehaltenen weihnâchtlichen Brauchtrums ver-

zichtete, eine Adventslesung: Friedrich Panzers schlichtschönes Erzählen vom weihnâchtlichen Asch in den Siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Zwei Ascher Kinder trugen Gedichte vor, davon eines in der heimatlichen Mundart. Auch das Gedicht, das auf der Titelseite des vorliegenden Rundbriefes abgedruckt ist, kam zu Gehör. Das Gemeinschaftslied „Leise rieselt der Schnee“ gelang überraschend gut. Einige Stunden altnachbarlichen Gedanken-austausches schlossen sich in lebhaftester Unterhaltung an, zumal wieder einige „ganz neue Gesichter“ aufgetaucht waren, so daß es viel zum Erzählen gab. Eine Landsmännin, die von Asch her zu Besuch bei Verwandten weilte, war begreiflicherweise Mittelpunkt besonderen Interesses und man trug ihr viele Grüße an die alte Heimat auf. — Nächstes Zusammentreffen am Sonntag, den 6. Jänner 1957, 15 Uhr bei Lm. Schmidt.

Die Rheingau-Ascher treffen sich am 6. Jänner 1957 (Dreikönigstag) in Hattenheim im Gasthaus Noll. Für die Unterhaltung sorgt wie immer die altbewährte Kapelle und der Kleine Wirt. Wir bitten die Gäste, daß jeder ein Juxpaket mitbringt. Dazu werden wie immer alle zum Kreise Asch Gehörigen im Rheingau, Wiesbaden, Mainz und linksrheinisch herzlichst eingeladen.

Die Ascher Gmoi Nürnberg hielt am 2. Dezember im Stammlokal Gasthaus „Casino“ ihre Weihnachtsfeier ab, welche Oberbürgermeister Karl Günther um 15 Uhr eröffnete. Unsere jungen und alten Landsleute waren sehr zahlreich erschienen, und lauschten dem ausdrucks-voll von der kleinen Karin Nürnberger vorge-tragenen Einleitungsgedicht „Schneeflöckchen“. An dem Weihnachtsspiel, das von Familie Lippert vorbereitet und einstudiert wurde, beteiligten sich kleine und große Ascher Kinder zur Freude für jung und alt. Die himmlischen Engelschöre, als Wanddekoration von Ldm. Lippert hergestellt, gaben dem Krippenspiel einen weihewollen Rahmen. Anschließend wies Lm. Geipel in schlichten Worten auf die Bedeutung des Weihnachtsfestes hin. Ein weiteres Gedicht, vorgetragen von Karin Nürnberger, kündigte den Weihnachtsmann an, der dann auch wirklich kam und unseren über 70 Jahre alten Landsleuten schöne, passende Geschenke überreichte. Dies war Ascher Firmen zu danken, die bereitwilliger Weise die Sachen spendeten. Ein Gedicht über Knecht Rupprecht, von der kleinen Ascherin Christa Schuster sehr schön vorgetragen, lockte diesen in Begleitung eines Engels, angepackt mit einem großen Sack Juxpakete, aus seinem Versteck. Somit wurde auch der Fröhlichkeit Rechnung getragen. Mit schönen Weihnachtsliedern wurde dann die Feier beschlossen. Auf diesem Wege allen Mithelfenden, besonders auch allen Landsleuten, die es durch Gaben möglich machten, die Tombola zu erstellen, herzlichen Dank! — Am 6. Jänner (Hochneujahr) findet die erste Monatsversammlung im Neuen Jahr bei Landsmann Lenk statt. Am 1. Sonntag im Februar wird ein Lichtbildvortrag im Stammlokal (Casino) über das Thema „Asch und Egerland“ vorgeführt.

Die Ortsgruppe München des Sektion Asch des Deutschen Alpenvereins hatte für den 8. 12. 1956, abends, zu einem Farblichtbildvortrag eingeladen, der sich dann zu einem einmaligen Erlebnis gestaltete. Nach der Begrüßung der zahlreich erschienenen Landsleute und Bergfreunde durch den Vorstand Ing. Herbert Joachim wurde von unserem Lm. Dr. Rudolf Lindauer eine Bilderserie von herrlichen Aufnahmen aus der Heimat, vom Fichtelgebirge und von der Ascher Hütte, besonders vom 60jährigen Bestandsfest im Sommer vorgeführt. Eine weitere Reise im Bilde von Neuburg an der Donau bis zur Ascher Hütte in Tirol brachte dann Lm. Alfred Prell, die er mit humorvollen Worten untermalte und dafür Dank und Anerkennung erntete. Ein junger, begeisterter Bergwanderer aus Asch, der gleichzeitig Jugendwart einer Alpenvereinssektion ist, führte eine ganze Reihe wunderbarer Aufnahmen von Gebirgswanderun-

gen in den bayer. Bergen, in den Tauern und im Gebiet des Wilden Kaisers vor, sowie Aufnahmen von seinem jetzigen Heimatort Waserburg am Inn. Es war ein wirklich genußreicher Abend und kann als bester Auftakt für die Tätigkeit des nunmehr nach München verlegten Vorstandes der Ascher Sektion betrachtet werden. Nunmehr sollen monatliche Vorträge und Zusammenkünfte im schönen Heim des Alpenvereins in München auf der Praterinsel folgen. Einen weiteren Streifen von Farbaufnahmen hat ebenfalls ein Ascher Lm. aus Rosenheim vorbereitet, der aber wegen der Fülle des Gezeigten am ersten Abend nicht mehr gebracht werden konnte.

Die Ascher Gmoi Neustadt bei Coburg schreibt uns: Da unser bisheriger 1. Bürgermeister Lm. W. Burgmann durch Wechsel seines Arbeitsplatzes (er ist seit einiger Zeit wieder in seinem Beruf in Stuttgart tätig) seine Funktion nicht mehr in Neustadt ausüben kann wurde in der Hauptversammlung der Ascher Gmoi in Neustadt bei Coburg Lm. Johann Schmidt zum ersten Bürgermeister gewählt. Sein Stellvertreter ist Lm. Gustav Fritsch. Beisitzer sind die Landsleute: A. Künzel, Hilde Lorenz, Erna Böhm, J. Jäckel, R. Gemeinhardt und Hans Rosenberg. - Die traditionelle Silvesterfeier unserer Ascher Gmoi findet dieses Jahr wieder im Gasthaus Eckstein statt. Zum Schluß gab Bürgermeister Schmidt noch eine kurze Aufklärung über die Ausfüllung und den Wert des Fragebogens unseres Heimatkreises Asch.

Der Leser hat das Wort

LIEBE KRUGSREUTHER! Erstmalig habe ich heuer am Ascher Vogelschießen in Selb teilgenommen. Ich war tief beeindruckt. Es ist doch ergreifend, wenn die Landsleute aus nah und fern bis in die äußerste Ecke der Bundesrepublik kommen, um den Anspruch auf unsere geliebte Heimat immer wieder vom neuen kundzutun und zu fordern. Obwohl das Wetter am Samstag nicht vielversprechend aussah, so war doch der Heimatabend in der Turnhalle in Selb ein großartiger Ersatz. Der Abend vertrieb das Heimweh für einige Stunden. Mir war, als säße ich in der Turnhalle oder im Schützenhaus daheim. An der Grenze beim Zweck gab es freilich wehmütige Blicke, als das Wahrzeichen unserer Heimat, der Bismarckturm zu sehen war. Der „Tag der Heimat“ am Sonntag vormittags im Lichtspielhaus war wohl das Schönste überhaupt an diesem Treffen. Es war nur zu bedauern, daß der Saal noch viele leere Plätze aufwies, was wohl bei dem herrlichen Sonnenschein der Wanderung an die Grenze und dem Standkonzert am Marktplatz zuzuschreiben war. Aus dem „Tal der Treue“ kamen die meisten Landsleute erst am Sonntag und da erst kurz vor Aufstellung des Festzuges aus den benachbarten Städten und Dörfern. Was gab es da für ein herzliches Wiedersehen und für ein Händeschütteln. Die Jugend kennt man kaum mehr, wir selber werden immer älter und die meisten von uns nehmen an Fettleibigkeit zu, so daß man erst zwei bis dreimal hinschauen muß, ob es tatsächlich der ist, den man vermutet. Wenn man da zurückdenkt an unser schönes Krugsreuth! Das Dorf geteilt in zwei politische Lager, die einen mit der Nelke im Knopfloch, die anderen mit

DER ASCHER STADTPLAN

liegt, wie angekündigt, dieser Folge des Ascher Rundbriefs als Weihnachtsgabe bei. Sicher werden auf ihm während der Feiertage in Gedanken manche Gänge durch die Gassen der alten Heimatstadt getan werden.

Von dem Stadtplan wurde eine beschränkte Anzahl Ueberdrucke hergestellt. Wer an weiteren Exemplaren Interesse hat, möge sie beim Verlag „Ascher Rundbrief“ München-Feldmoching bestellen. Sie werden bruchsicHER zum Preise von DM 1.— einschließlich Verpackung und Porto versandt. Der Betrag kann auch in Briefmarken (10- und 20-Pfennig-Marken) bei der Bestellung im voraus eingesandt werden. Verlag Ascher Rundbrief.

der Kornblume. Zwei Jugendvereine, zwei Gesangsvereine, zwei Turnvereine, blaues Standbad, rotes Strandbad. Es wäre kein Wunder, es hätte auch noch eine rote und eine blaue Feuerwehr gegeben. Streit, Aergern, Kampf und oft auch große Gehässigkeit untereinander. Heute, wo wir in alle Himmelsrichtungen vertrieben sind, ist das alles begraben und vergessen. Einigkeit und Recht und Freiheit war die Parole in Selb. Der Kampf um unsere geliebte Heimat hat uns zusammengeführt.

Liebe Krugsreuther Landsleute! Hoffen wir, so Gott will, auf ein gesundes Wiedersehen in Frieden und Freiheit im Jahre 1958 in Rehau. Euer Martin (Schmie) Christian Aichach/Obb., Deutschherrnstraße 31.

Max Zeitler:

Jugenderinnerungen an Roßbach

(VII)

Die Zahlenlotterie

Viel Zuspruch hatte zu jener Zeit der kleine Laden Patzers-Maler. Es war dies ein bescheidenes Gemischtwarengeschäft, mit der k. u. k. Lotterie-Kollektion, der kleinen Zahlenlotterie. Da war die Prager, die Brünner, die Wiener und die Linzer Lotterie. Alle vier wurden von Patzers-Maler geführt. Er hatte einen zahlreichen alten Stamm von ihm treuen Lotterieschwestern und -Brüdern zu Kunden, die pünktlich, fast auf die Minute, in seinem Geschäft erschienen, um die gezogenen Zahlen als erste zu erfahren, und wenn diese von ihnen gesetzten Zahlen nicht am schwarzen Brett standen, diese sofort wieder aufs neue zu spielen. Gegen 7 Uhr abends war vor dem Haus immer ein reges Leben; es war die Zeit, wo das Prager Abendblatt, (der Kreuzerfrosch) erschien, denn diese kleine Zeitung brachte regelmäßig die Ziehungsliste der Zahlen-Lotterie. Dieser Kreuzerfrosch war das Regierungsblatt der Prager Statthalterei. In der Lotterie ging es meist nur um kleine Einsätze, 10 oder 20 Kreuzer auf drei Nummern gesetzt. Der kleinste Gewinn war ein Ambo, wenn 2 Zahlen, ein Terno, wenn 3 erraten waren; der drittgrößte Gewinn war ein Solo mit 5 erraten Zahlen. Ich kann mich nicht erinnern, daß dies in Roßbach je eintrat. Die Lotteriespieler waren ein Völklein für sich. Sie wußten Bescheid, oder glaubten dies wissen zu müssen, auf Grund ihrer jahrelangen Erfahrungen als Spieler, wenn diese oder jene Nummer gezogen wird. Ja, sie führten über alle Ziehungen aller 4 Lotterien genaue Aufzeichnungen, und nach diesen Aufzeichnungen setzten sie ihre Zahlen und kalkulierten ihre Gewinnchancen. Die alten verbissenen Lotteriespieler hatten die 90 Nummern der Lotterie im Kopf, sie wußten genau, welche Nummer jeder einzelne Gegenstand im Haushalt hat, welche Nummer jedes Tier hatte, oder welche Nummer jedes Ereignis im Leben des Menschen hat. Sie legten die Träume aus und setzten dementsprechend ihre Nummern, oder sie nahmen ihr Traumbuch, das fast jeder Lotteriespieler besaß, zu Hilfe. Mit der Einführung der Klassenlotterie im alten Oesterreich verschwand auch die kleine Zahlenlotterie.

Die Polizei

Natürlich gab es auch vor 60 und 70 Jahren Gendarmen, Polizisten und Richter. Allerdings waren diese Ordnungsorgane damals nicht soviel beschäftigt wie in der heutigen Zeit. Die Menschen jener Tage liefen nicht mit jeder Kleinigkeit sofort zum Kadi. Vieles, was heute Polizei und Gerichte beschäftigt, wurde untereinander wieder ins Gleichgewicht gebracht. Gewiß wurden auch damals von jungen Menschen in jugendlichem Uebermut oft die tollsten Streiche verübt, aber nur in den seltensten Fällen wurde die Ordnungspolizei damit beschäftigt.

Das ganze nördliche Gebiet unseres Kreises hatte in den Achtziger und Neunziger Jahren einen einzigen Gendarmeposten in Roßbach, dessen Dienstbereich außer Roßbach die Gemeinden Gottmannsgrün mit Kaiserhammer,

Friedersreuth, Thonbrunn mit allen ihren Einschichten und Einzelgehöften, bis zu der Einschicht Raubhäuser umfaßte. Der Gendarmeposten Roßbach war zu unserer Schulzeit mit dem Postenführer Graf besetzt. Der alte Graf nahm seinen Dienst sehr gewissenhaft. Sein Steckenpferd waren die Vogelsteller.

Das Singvögelfangen war das Sonntagsvergnügen der Hausweber. Bei den meisten Hausweberfamilien hingen in den Fenstern die Vogelkäfige und jeder war stolz auf seine Sänger. Die alten Vogelsteller wußten auf den Tag die richtige Zeit, wann diese oder jene Vogelart zu fangen war. Sie schwörten darauf, daß am 25. März das Rotkehlchen wiederkommt. Mehlwürmer und das Fangnetz lagen schon bereit. (Die Vogelsteller nannten es Räkellagalla). Im zeitlichen Frühjahr, wenn die Feldlerche aus ihrem Winterquartier wieder kam, war die Zeit zu deren Fang. Im Sommer kurz vor der Heuernte war die Zeit des Hänflingfangs. Ende Juni, wenn das Korn in der Blüte stand, wurde die Wachtel, die damals in Roßbach noch beheimatet war, gefangen. Wie schön war der Wachtelschlag an einem warmen Sommerabend. In den späteren Jahren war er in unseren heimatlichen Fluren nicht mehr zu hören. Zu Kaisers Geburtstag (18. August) war die Zeit für das Schwarzplättchen gekommen (die Vogelsteller sagten in der Mundart der Schwoazkuapf); der war wiederum nur im Pfaffenwald anzutreffen. Der stundenweite Weg dorthin war für den begehrtesten Vogelsteller kein Hinderungsgrund. Im Herbst, zur Zeit der Kartoffelernte, wenn die große Felddistel verblüht war, und ihre weißgrauen Wattedbüschel aufgesteckt hatte, war die Zeit zum Fang des Distelfinken oder Stieglitz, und des Zeisigs. Die alten Vogelsteller wußten genau Bescheid über Birken- und Erlenzeisige. Im Spätherbst kamen Kohl- und Blaumeise an die Reihe und wenn dann mit dem ersten Schnee der Gimpel eintraf, wurde diesem nachgestellt. In der Zwischenzeit wurde Vogelleim gekocht (aus Leinöl), das Leimleder in Stand gesetzt, und die Leimspindel (Birkenreiser) mit frischem Vogelleim bestrichen, der Mehlwürmertuapf hergerichtet, oder die Eier der großen schwarzen Waldameise für die Weichfuttermesser gesammelt. Auch dies war damals schon verboten und der alte Gendarm Graf hatte ein sehr scharfes Auge darauf. Den alten Vogelstellern aber wollte es nicht in den Sinn, daß ihre Leidenschaft ein strafbares Tun sei und sie waren gar nicht gut auf Graf zu sprechen, dem meist ein paar Vogelkäfige am Leibgurt baumelten, wenn er von seinen Dienstgängen heimkehrte. Den Lockvögeln schenkte er die Freiheit wieder, die Vogelsteller selbst aber gingen ihm meist durch die Lappen. (Forts. folgt.)

Wir gratulieren

90. Geburtstag: Frau Margareta Netsch, geb. Rogler, am 11. 12. bei ihrer Tochter Alma Weber in Wunsiedel, Hornschuchstr. 90. Sie ist für ihr Alter noch erstaunlich frisch und arbeitslustig.

88. Geburtstag: Frau Babette Kraus (Schulgasse 10) am 18. 12. in Spangenberg/Hessen, Mittelgasse 246 bei guter Gesundheit.

86. Geburtstag: Frau Marg. Prechtel, geb. Wilfert (Niederreuth 38) am 20. 12. in Kirchenlamitz, Schützenstr. 29. Ihr Gatte Johann Prechtel vollendet am 10. Jänner 1957 sein 84. Lebensjahr. Beide sind sie geistig und körperlich gesund und freuen sich schon heute darauf, im Oktober 1957 im Kreise ihrer Kinder und Kindeskinde die Diamantene Hochzeit feiern zu können.

85. Geburtstag: Frau Julie Kramer, geb. Krauthelm, am 4. 12. bei guter Gesundheit in Selb, Freiheitsstr. 19.

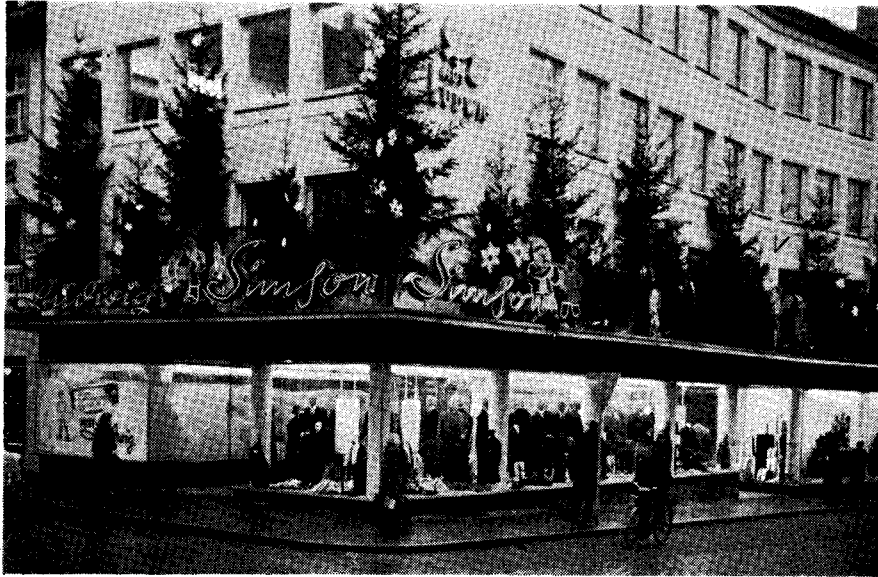
83. Geburtstag: Frau Elisabeth Uhl (Steingrün) am 6. 1. 1957 in Gunzenhausen, Fr-Ebert-Straße 3. - Herr Wolfgang Wunderlich (Morgenzeile 11) am 2. 1. 1957 in Lich/Hessen, Oberstadt 60. Obzwar seit längerer Zeit kränkelnd, ist er zufrieden, im Kreise seiner Lieben sein zu können.

Hut-Ludwig im Herzen Bambergers

Es ist geschafft: Spezialgeschäft im eigenen Haus

In einem repräsentativen Neubau an der Hauptwachstr. in Bamberg mit einer Gesamtfläche von 1500 Quadratmetern eröffnete die Firma *Heinr. Ludwig*, Hut- und Stumpfenfabrik, ein Fachgeschäft. Das Gebäude schließt die letzte Baulücke in dieser im Zentrum Bambergers gelegenen wichtigen Geschäftsstraße. Es umfaßt, zur Gänze unterkellert, das von Läden eingenommene Parterre und drei Stockwerke, in denen vorbildlich gestaltete Ausstellungs-, Verkaufs- und Probierräume untergebracht sind. Die Firma Hut-Ludwig selbst hat davon 200 Quadratmeter inne, die übrigen Flächen hat sie an das Herren-Konfektionshaus *Simson* vermietet. Lm. Ludwig hatte sie, ehe er sie an die genannte Firma vergab, einigen Ascher Interessenten angeboten gehabt. Hut-Ludwig kann nunmehr seine Erzeugnisse in eigenem Haus vorlegen und hat sich damit der heute vorherrschenden Tendenz zum Spezialgeschäft angepaßt, wobei er auf die glückliche Verbindung mit der eigenen, sehr bedeutenden Hutproduktion in seiner Bamberger Fabrik in der Holzgartenstraße zurückgreifen kann.

Das Verkaufsprogramm in den neuen Geschäftsräumen ist ungewöhnlich umfangreich. Zunächst werden Herren- und Damenhüte vorwiegend aus Wollfilz nach Art der Konfektion angeboten, also in besonders preis-



günstigen Ausführungen. In Zusammenarbeit mit maßgebenden internationalen Modehäusern werden daneben Damen-Modellhüte präsentiert, die auch dem veröhntesten Geschmack entgegenkommen und modisch mit der jeweils neuesten Linie Schritt halten. Eine Neuheit für Bamberg bedeutet weiters die Herstellung von Herrenhüten nach Maß, ein Zugeständnis an „kopfpfeindliche“ Herren. Und schließlich sind in dem neuen Geschäft auch Wollfilzmützen zu haben. Außerdem wird die Hutreinigung im Spezialverfahren übernommen nach dem Motto „Aus alt mach neu“. Sorgfältige Beratung, korrekte und zuvorkommende Bedienung seit jeher Tradition bei Hut-

Kontakt mit dem Publikum zu pflegen, wie es die Firma in der Heimat durch ihre Niederlagen in Asch, Karlsbad, Prag und Preßburg geübt hatte. Nach der Vertreibung baute der Seniorchef, der das Unternehmen 1904 gegründet hatte, mit seinen Kindern in Bamberg neu auf. Mit den rund 250 Beschäftigten stellt die Firma *Heinrich Ludwig* nunmehr täglich 1200 Hüte und 2400 Stumpfen her, wovon ein wesentlicher Teil ins Ausland geht. Die Errichtung des betriebseigenen Repräsentationshauses an der Hauptwachstraße zu Bamberg stellt einen neuen stolzen Markstein in der Aufwärtswirtschaft der altrenommierten Ascher Firma dar.

82. Geburtstag: Frau Ida Guha (Albert-Kirchhoff-Str. 1584) am 1. Weihnachtsfeiertag in Niederflorstadt/Hessen, Ludwigstr. 3. Ob-



zwar auf einem Auge erblindet, läßt sie sich keinen Rundbrief entgehen; er kann ihr im Gegenteil nicht oft genug kommen. Unser Bildchen zeigt sie an ihrem Geburtstage vor Jahresfrist. Im Geiste protestet sie darauf allen ihren Freunden und Bekannten mit einem Gläschen Weins zu. Ihre Nachkommenschaft hofft, noch recht oft mit ihr Weihnachten und Geburtstag feiern zu dürfen.

81. Geburtstag: Frau Fanni Wassermann (Uhländgasse 11) am 13. Dezember in Weitzershain, Kr. Gießen, wo sie im Haushalte ihrer Töchter ein eigenes Stübchen innehat. Oft erzählt sie von ihrem früheren Arbeitsplatz bei Eduard Geipel, wo sie viele Jahre als Spülerin tätig war. Ihre täglichen Spaziergänge u. der Kirchgang sind ihr freudiges Bedürfnis.

80. Geburtstag: Herr Gustav Haußner (Morgenzeile 8) am 21. 12. in Landau/Pfalz, Heinrich-Fried-Str. 14 bei seiner Tochter Hilde Schmidt. Er erfreut sich vollster Gesundheit und riskiert auch noch gern hie und da ein Tänzchen.

78. Geburtstag: Herr Karl Janka (Lange-gasse 17) am 2. 1. 1957 bei bester Gesundheit und immer gutem Humor in Cham/Opf., Katz-bachstraße 17.

75. Geburtstag: Frau Emma Pribill, geb. Wagner (Hauptstr. 36) am 2. 1. 1957 bei ihren Geschwistern in Rheydt, Breitstr. 92. Es ist ihr gesundheitlich gegönnt, alljährlich reihum mit ihren Geschwistern zusammenzutreffen. - Herr Sylvester Weiß (Kaplanberg) am Neujahrstag bei körperlicher und geistiger Frische in Elz, Kr. Limburg/Lahn, Offheimer Str. 51 b.

70. Geburtstag: Frau Katharina Stark (Leonhardstr. 2001) am 5. 12. in Heilbronn/N., Bergstr. 18, bei ihrer Tochter Marie Kresin, verw. Pellert.

Silberhochzeit: Herr Karl Müller (Bartl-Karl) und Frau Else, geb. Wunderlich, fr. Schönbach/Soldatenhäuser zu Weihnachten in Gernering b. München, Eugen-Pabst-Str. 9. - Herr Gustav Lorenz und Frau Maria, geb. Schwarz (Hamerlingstr. 2112) am 31. 10. in München 9, Waldeckstr. 38/2. - Herr und Frau Gustav Kastl (Grenzweg) am 5. 12. in Chicago 30, USA, 5649 N. Melvina Ave, wohin das Paar im September d. J. zu seiner Tochter ausgewanderte. Die Ascher GmOI Nürnberg, der das Silberpaar bis dahin als treues Mitglied angehörte, wünscht ihm weiterhin Wohlergehen und gutes Einleben in der Fremde.

Hochzeit feiern am 22. 12. in Zürich Frl. Dietlinde Müller, Tochter des Ascher Turnlehrers Ernst Müller, und Herr Peter Brunner, Sohn der Frau Ilse Brunner, geb. Baumgärtel aus Asch. - Frl. Elisabeth Silbermann aus Haslau (Bruder-Wirtshaus, Ledergasse) und Herr Meier am 27. 10. in Altenmarkt, Kr. Traunstein.

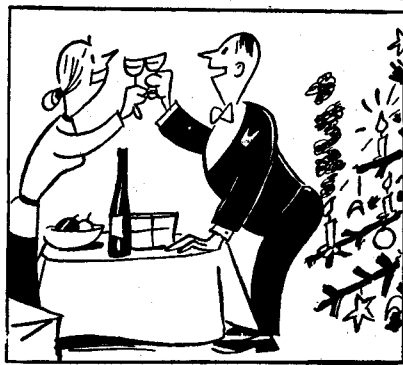
Es starben fern der Heimat

Herr Karl Höhn (Jahrg. 17) kurz nach Vollendung seines 50. Lebensjahres in der ersten Stunde des 7. Dezembers in der Klinik Herzoghöhe/Bayreuth nach zwei schweren Operationen. Er folgte seinem im November 1954 in Kassel verstorbenen Bruder Bernhard Höhn, Malermeister, in die Ewigkeit nach. Der Verstorbene war Mitinhaber der Firma Karl Höhn, Fabrik für Malerartikel in Hof; an ihrem Wiederaufbau nach der Vertreibung hat er in großem Eifer mitgearbeitet. Neben seiner Gattin, seinen beiden Söhnen, zwei Schwestern und zwei Brüdern trauern um den Dahinge-

gangenen viele Verwandte und Freunde, die ihm ob seines freundlichen Wesens herzlich zugetan waren. — Frau Elisabeth Leutner, geb. Wagner (Haslau) 54jährig am 5. 11. im Prinz-Ludwig-Heim in Traunstein. Ihrem Wunsche gemäß wurde sie nach Engelsberg überführt und dort unter zahlreicher Beteiligung beigesetzt. Ihre Haslauer Landsleute, die Sudetendeutsche Landsmannschaft und der VdK legten Kränze nieder. — Herr Ernst Meinert (Neumetzger, Schönbach) 91jährig am 21. 11. in Geisenhausen/Ndb. Er war der letzte von vier Brüdern. Sein Tod kam überraschend, da er so gut wie nie krank war. Auch geistig bis zuletzt voll auf der Höhe, erwartete der Greis immer mit Sehnsucht den Rundbrief und las ihn von A—Z. Eine zahlreiche Trauergemeinde begleitete ihn in Wunsiedel zu Grabe, wohin er im Sommer 1957 ins neu-erbauten Haus seines Sohnes hätte übersiedeln sollen. — Frau Anna Markart (Marktpl., Haus Krauß-Bäcker) 52jährig in Nassig über Wertheim/Main. Sie wurde am 7. 11. zu Grabe getragen. Einige Landsleute und viele Einheimische gaben der allseits beliebten und geschätzten Frau das letzte Geleit. — Herr Karl Rock (Stadtbahnhofstraße 14 a) 81jährig in Pfeiffe, Kr. Melsungen, wohin er vor kurzem von Dippach/Rhön aus übersiedelt war. Als Gründer und Ehrenmitglied der Ascher GmOI Tann-Dippach und deren Sängerrunde hat er sich nach der Vertreibung um die Heimatgemeinschaft Verdienste erworben. Sein stets aufgeschlossenes und kameradschaftliches Verhalten erwarb ihm auch unter der einheimischen Bevölkerung viele Freunde. Die Tann-Dippacher GmOI wird ihm ein stets ehrendes Gedenken bewahren. — Frau Luise Reinelt (Schlossermeisterswitwe, Selber Gasse) 82jährig am 1. 12. in Bad Soden. Die Taunus-Ascher beteiligten sich zahlreich an der Beerdigung der Verstorbenen, die wie daheim, so auch in ihrer neuen Umgebung durch ihr bescheidenes

Wesen viel Sympathien erworben hatte. — Frau Berta Rothmund (Andreas-Hofer-Str.) 84jährig am 24. 11. in Mettenhausen an den Folgen eines Gehirnschlags. Ihren Lebensabend konnte sie bei ihrer Tochter Erna Oertel sorglos und bei voller Gesundheit verbringen. Als sonniges, allzeit frohes Mütterchen ging sie in die Ewigkeit. — Frau Emmy Scheidhauer, Bürgerschuldirektors-Wwe., 84jährig am 4. 12. in Nürnberg. Sie verschied friedlich nach nur kurzer Krankheit. Als echtes Hausmütterchen waltete sie zufrieden im Familienkreis und es war ihr das Glück beschieden, bis in die letzten Tage bei voller Rüstigkeit bei ihren Lieben zu sein. — Frau Johanna Suchanka (Grabengasse 11) am Bußtage in Schlitz/Hessen. Ein langes Leiden hatte sie auf das Krankenbett gezwungen. Als sie schließlich ins Krankenhaus gebracht werden mußte, erlag sie dort bereits am dritten Tage einem Herzinfarkt. Die Beerdigung erfolgte unter großer Beteiligung von Landsleuten und Einheimischen. — Frau Pauline Wettengel (Nassengrub) 73jährig am 24. 11. in Lauingen/Do. Ihr Leben war Arbeit und Sorge um ihre Familie. — Herr Gustav Wassermann (Gärtner des Zentralfriedhofs) kurz vor Vollendung seines 64. Lebensjahres am 20. 11. in Vockerode/Hessen. Er war seit der Vertreibung als Jagdaufseher tätig. In Ausübung seines Berufes ereilte ihn mitten im Wald der Tod durch Herzschlag. Die Beliebtheit des Dahingeshiedenen auch in seiner neuen Heimat äußerte sich in einer großen Trauergemeinde, die sich zu seinem Begräbnis eingefunden hatte. Besonders der Gesangverein, dem er aktiv angehört hatte, ehrte ihn durch Nachruf und Blumengebinde. Auch die örtliche Flü.-Organisation legte einen Kranz nieder. Sein heißester Wunsch, die alte Heimat nochmals wiederzusehen, blieb ihm versagt. — Herr Adolf Ludwig, (Milchhändler Roglerstraße 2197) 59jährig am 7. 12. in Birnbach, Kr. Griesbach. Eine schwere Krankheit, die viel zu spät erkannt wurde, beendete sein an Arbeit so reiches Leben. Unter zahlreicher Beteiligung der Flüchtlinge und Einheimischen, sowie seiner Verwandten aus der Ostzone wurde er auf dem dortigen Ortsfriedhof beerdigt.

Ascher Hilfskasse: Ascher Gmoi Bamberg statt Blumen zur Eröffnung des neuen Detailgeschäftes ihres treuen Ehrenmitgliedes Lm. Heinrich Ludwig 15 DM. — In liebem, erueum Gedenken an Frau Dir. Emmy Scheidhauer/Nürnberg von Familie Gustav Krauthaim, Grönenbach 20 DM. Aus gleichem Anlasse: Edi und Anni Krauthaim/Nbg. 8 DM, Robert Raab/Gundelfingen 5 DM, Tilde Baumann/München 5 DM, Idl Goldschald/Regensburg 5 DM, Familie Nickerl/Odenheim 10 DM. — Anlässlich des Ablebens des Herrn R. Schug von Fam. Krauthaim-Rötsch/Nürnberg 16 DM. — Statt Blumen auf das Grab ihrer lieben Schwägerin Frau Berta Albrecht von den Geschw. Albrecht 25 DM. Aus gleichem Anlasse: Ilse Wiefner/Fulda 3 DM, Fam. Richard Berger/Bad Nauheim 8 DM, Elise Ullrich/Hof 10 DM. — Statt Blumen auf das Grab ihrer Cousine Marie Hausner/Zürich von Gustav u. Milly Zeidler 5 DM. — Zum Gedenken an einen 100. Geburtstag ungenannt. 10 DM. — Statt eines Kranzes auf das Grab der Frau Fr. Janda von der Ascher Gmoi Rotenburg/Fulda 5 DM. — Statt Blumen auf das Grab von Frau Ida Ludwig/Güglingen: Fam. Nickerl/Odenheim 5 DM. — Statt Blumen auf das Grab des Herrn Karl Zeidler von Geschw. Höhn 5 DM. — Als Weihnachtsbeihilfe für bedürftige Landsleute ungenannt 8 DM. — Statt Blumen auf das Grab ihres Veters Rud. Schug/Münchberg von Gust. und Milly Zeidler, Fim.-Fechenheim 5 DM.



„Also Prost, Lina! Ich waiß niat, mia wird ordntle wärm ims Herz!“

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Rock Karl, Pfielke ü. Melsungen (Stadtbahnhofstraße 149)
 Rogler Richard, Schuldirektor i. R., Schwäbisch Hall, Neue Reifensteige 10
 Sattler Gisela, geb. Rittivoivo, Essen-Katernberg, Josef-Oertgen-Weg 56 (Schillergasse 3)
 Sticht Max, Dipl.-Ing., Hamburg-Othmarschen, Kreetkamp 3 (Bürgerheimstraße 19)
 Stöß Gustav, Oberhausen-Osterfeld, Taunusstraße 168 (Stadtbahnstraße 5)
 Schmidt Christof, Waldstatt A 12 b. Pocking/Ndb. (Goethegasse 1)
 Schwägerl Else, gesch. Joachim, geb. Lohmann, Schrobenshausen, Bahnhofstr. 21 (Patzelstr. 2314)
 Vosshenrich Friedl, Oberhausen-Sterkrade, Jägerstraße 55 (Rütilstraße 2004)
 Weidhaas Gustav, Neuffen, Kr. Nürtingen, Kirchheimer Str. 10 (Grillparzerstraße)
 Wendler Emma, Bergneustadt, Kölner Str. 198, Oberbergischer Kreis (Roglerstraße 48)
 Wolfram Willi, Brot-Feinbäckerei-Lebensmittel, Mitterteich/Opf. (Margarethengasse 1)
 Wunderlich Bruno, Taifingen-Truchteltingen, Bitterstraße 49, Kr. Balingen (Bayernstr. 54)
 Wunderlich Anna, wie oben, (Bayernstraße 54, Schnapswunderlich)
 Friedersreuth:
 Brinsky Martin, Dörnigheim, Fr.-Ebert-Str. 21 (Waldsiedlung)
 Grün:
 Müller Ernst, Stuttgart-Ost, Klingenstr. 78 (nicht Dizingen)
 Brandl Anton und Gertrud, Schwaigern, Paul-Gerhart-Straße bei Reiner, Kr. Heilbronn
 Köstler Marie, Allendorf, Kreis Marburg/L., Mozartstraße 6a
 Kohl Hans, Parsberg 409
 Kohl Niklas, Beratzhausen 92
 Hirschfeld:
 Reichl Johann, Kassel, Ludwig-Mond-Str. 82
 Krugsreuth:
 Rahm Berta, Rotenburg/F., Amselstraße 16
 Mähring:
 Wunderlich Christianna, Lübeck-Eichholz, Brandenbaumer Landstraße 138
 Neuberger:
 Martin Wilhelm, Kulmbach-Aichig 15
 Niederreuth:
 Ploß Emmi, Böblingen/Wttbg., Max-Eyth-Weg 9 Roßbach
 Fuchs Rudolf, Gend. i. R., Hof/S., Seligenweg 9
 Rudolph Leni, Oberpostm.-Wwe., Eßlingen/Neckar, Alleenstraße 20/201
 Steinpöhl:
 Fuchs Adolf, Grötzingen, Uhländstr., Kr. Nürtingen Schönabach
 Krauß Herbert, Stuttgart/S., Alexanderstr. 164 A
 Krippner Christian, Rehau/Ofr., Sofienstraße 12 a
 Wagner Leonhard, Bobingen b. Augsburg, Oswald-Boelcke-Straße 10
 Walter Erhart, Hof/Saale, Leopoldstraße 11
 Wettengel Richard, Lorbach/Taunus
 Thonbrunn:
 Pöhlmann Karl, Kirchenlamitz/Ofr., Rathaus

Vom Bücherbrett

Sudetendeutsche Bücherschau. Schon in 40. Folge erschien kürzlich bei der Buchhandlung Böhringer in Wunsiedel (fr. Eger) die „Sudetendeutsche Bücherschau“, ein verdienstvoller Katalog, der weitreichende Sicht über sudetendeutsches Schrifttum gewährt. Mehrere 1000 alte und neue Bücher, Bilder, Landkarten und Noten sind in ihm aufgeführt. Böhringer gibt den Katalog zum Preise von DM 1.— ab und vermittelt alle in ihm verzeichneten Schriften.

Es werden gesucht:

1. Frau Lisette Oesterreicher, geb. Blank, beschäftigt gewesen bei Christian Klaus.
2. Anton Oppolzer, etwa 45 Jahre alt, beruflich wahrscheinlich aus der Metallbranche, angeblich zuletzt in Asch wohnhaft gewesen. Im Jänner 1945 gehörte er dem 2. Eisenbahn-Pionierregiment Körneuburg an, das damals bei Komorn lag.
3. Robert Bergmann, Theodor Cap, Luise Frank, Ernst Höhn, Ernestine Müller, Ferdinand Wagner und Anton Zettelmeißl, alle wohnhaft gewesen in Asch, Theodor-Fritsch-Straße 1579 (Forst). Hinweis in allen Fällen dringend erbeten an den Ascher Rundbrief.

Altrenommierte Stoffhandschuhfabrik sucht eine größere Anzahl geübte eigensinnige

GANZNÄHER

für Perlon- und Simplexhandschuhe in gut bezahlte Dauerbeschäftigung. Gutgehende Maschinen mit Motor werden gestellt. Kosten für Hin- und Rücksendung werden von der Fabrik bezahlt. Angebote unter „1/24“ an den Verlag Ascher Rundbrief.

Suchen jüngeren, seriösen

TEXTILINGENIEUR mit kaufmännischen Kenntnissen

als Leiter unseres Maschinenverkaufs in England. Bewerbungen mit Lichtbild erbeten unter „4/24“ an den Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching.

Große Handschuhfabrik hat laufend

Lohnarbeit auf Simplexmaschinen

in Baumwolle und Perlon-Nylon zu vergeben. Angebote mit Preisen und Angabe der wöchentlichen Mengen erbeten unter „2/24“ an den Verlag Ascher Rundbrief.

KAUFE gebrauchte und alte **INDUSTRIE-SPEZIAL-NÄHMASCHINEN**, insbesondere Dreifaden-Ueberwindung (Interlock), Knopflochautomaten usw.
 Hermann Schärtel
 Textilmaschinen
 Stuttgart-S., Gebelsbergstraße 99
 Fernruf Stuttgart 70 81 61.

Wenn Besuch kommt:

DAS GUTE ASCHER PFEFFERNÜSSEL!
 Das echte Gewürz liefert wieder prompt nach überallhin

Franz Mehlhose, München 22,
 Robert-Koch-Str. 20/1

ENNO

Dankbaren Herzens geben wir die Geburt eines kräftigen Jungen bekannt.

Christa Steffens, geb. Rubner
 Eimo Steffens
 Nessmerpolder, den 5. Dezember 1956

Ihre Vermählung geben bekannt

PETER BRUNNER
 DIETLINDE BRUNNER, geb. Müller
 Zürich 11/46, Furttalstraße 1, am 22. 12. 1956

Für die uns anlässlich unserer Silberhochzeit dargebrachten Glückwünsche und Aufmerksamkeiten sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank

Robert und Elise Jakob
 Bruch ü. Freilassing (fr. Asch, Niederr. Str. 2375)

SIMPLEX-WIRKER

in gutbezahlte Dauerstell. gesucht, evtl. m. Wohng. **SINGLAM TEXTIL GmbH.**, Obertshausen bei Offenbach/M.

SCHLEIFER für Simplex-Stoffe, selbständ. arbeitend, von Ausrüstungsbetrieb per sofort gesucht. Bei Wohnungsbeschaffung ist der Betrieb behilflich. Bewerbungen unter „5/24“ an den Verlag erbeten.

SPANNRAHMENFÜHRER für modernen Perlon-Fixierahmen sofort gesucht. Gute Bezahlung und Mithilfe bei Wohnungsbeschaffung wird zugesichert. Bewerbungen erbeten unter „6/24“ an den Verlag.

Lohnstickereien für regelmäßige Arbeit von altrenommierte Stoffhandschuhfabrik gesucht. Eilangebote erbeten unter „3/24“ an den Verlag.

Gaststätte Kunstgewerbehaus

München 2, Pacellistraße 7/I

(nächst Lenbachplatz)

Nächstes Treffen der Ascher Gmoi:
 Sonntag, den 6. Januar 1957, 15 Uhr.

Pächter: Gottl. u. Marg. Schmidt.



Allen lieben Landsleuten der Aseher Gmoi München wünsche ich ein

gefestigtes Weihnachtsfest
 Glück und Zufriedenheit im neuen Jahr

KARL MARTSCHINA

Oberbetten fertig gefüllt 30.-

rot od. blau Garantie-inlett. Preisl. frei.
BETTEN-HAUS HOFFMANN, WÜRZBURG
 Großversand seit über 20 Jahren

Weihnachten! Schenken!

Jetzt daran denken! Sofort Gratisprospekte über Optik, Foto, Heimkino, Lehrspielzeuge anfordern von Ihrem Heimat-Fachversand **SEIDL, Kitzingen/Main (1)**

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. - Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. - Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. - Monatspreis DM 1.— zuzüglich 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. - Herausgeber und verantwortlich: Dr. Benno Tins, München-Feldmoching, Aeußere Feldmochinger Straße 134. - Druck: Gugath & Sohn, München-Feldmoching. - Postcheckkonto: Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 112 148. - Fernsprecher: München 36 93 25. - Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schießbach 33.

